

CAUX—

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN
AUFRÜSTUNG

NR. 8, 9, 10
AUG., SEPT., OKT. 1991
43. JAHRGANG

Information

Berichte, Kommentare, Persönliches:

*Konferenz-
bericht
Caux,
Sommer 1991*

«Demokratie beginnt mit mir»



Demokratie beginnt

**Internationale
Konferenz für
Moralische Aufrüstung,
Caux, Schweiz,
5. Juli bis
25. August 1991**

Die Moralische Aufrüstung ermutigt alle, Zeit und Raum für die Stille zu schaffen, in der geistiges Wachstum möglich ist und jeder seine spezifische Lebensaufgabe entdecken kann. Sie schafft ein Netz von Frauen und Männern verschiedenster Herkunft und Tradition, die für ein gemeinsames Ziel zusammenarbeiten: eine Welt aufzubauen, in der die tiefsten Bedürfnisse der Menschen beantwortet werden. Sie steht für unverrückbare moralische Werte: Ehrlichkeit, Reinheit, Uneigennützigkeit und Liebe, und setzt sich dafür ein, dass der Wille Gottes im privaten wie im öffentlichen Leben zum Tragen kommt.

Wir danken den Kollegen von der Revue *CHANGER* für die Einsichtnahme in ihre Unterlagen

Fotos: Channer, Odier, Schlemmer, Schots, Spreng

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Marianne Spreng

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhlandstrasse 20, D-4390 Gladbeck

Abonnement: Schweiz: Fr. 32,-, Deutschland: DM 42,-, übrige Länder: sFr. 37,-

Postcheckkonten: Schweiz: 60-12000-4, Caux-Information, CH-6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postcheckamt Karlsruhe, Caux-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: **BUGRA SUISSE** Buechler Grafino AG, 3084 Wabern-Bern

BERICHTE

	Seite
Frauen aus aller Welt ergreifen die Initiative	4-6
<i>Eine ungewöhnliche Tagung zum Thema Frieden</i>	
Marktwirtschaft und Ethik	7-9
<i>Austausch von Erfahrungen aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Medien in Ost und West</i>	
Dialog über die Bewahrung der Schöpfung	10
Wofür leben wir?	14-15
<i>Eine von Jugendlichen gestaltete Woche für alle Generationen</i>	
Ein Praktikum für Studenten	15
<i>Zum ersten Mal das «Caux Scholars Program»</i>	
Minderheiten als Eckstein eines neuen Europa?	16-17
<i>Die besondere Rolle der Volksgruppen, Regionen und Minderheiten</i>	
Krisengebiete – voneinander lernen	18-19
<i>Balten und Russen, Rote Khmer und Kambodschaner im Exil, Araber und Israeli, Katholiken und Protestanten aus Nordirland</i>	

Pressestimmen	22
--------------------------------	----

PERSÖNLICHES

Südafrikanische Krankenhausvorsteherin	6
<i>«Horch, was dein Herz dir sagt!»</i>	
Eine Entwicklungsberaterin, Mutter und Hausfrau	6
Überlegungen eines Wirtschaftsanzwirts	9
Unser Interview: Von der Sehnsucht nach Freiheit	11

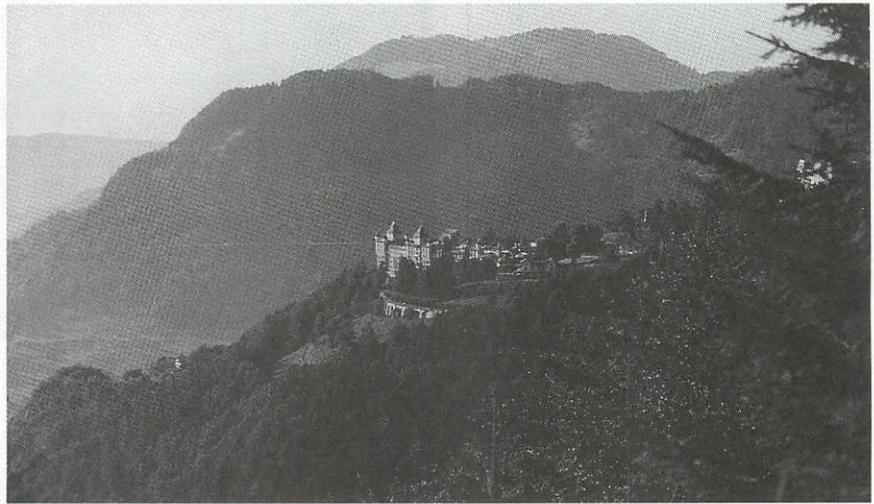
THEMEN

Ein Akademiker über ethische Grundlagen der Marktwirtschaft	7
Wofür leben wir?	15
<i>Denkanstösse aus dem Fragebogen der Jugendlichen</i>	
Stress – Lebensstil – Gesundheit	20
<i>Ärzte berichten aus ihrem Alltag</i>	
Renovation: Die Dächer des Mountain House	22

VERSCHIEDENES

Der Caux-Sommer im Bild	12-13
Wenn Sie diese Zeitschrift zum ersten Mal lesen	21
Literaturhinweise	21
Der nächste Termin im Winter	23
Bestellschein	23
Abonnementsangebot	24
Neuerscheinung:	24
«Der vergessene Faktor», Buchman-Biographie auf Deutsch <i>Vom Leben und Wirken des Begründers der Moralischen Aufrüstung</i>	

mit mir



Vor zehn Jahren begannen die Verhandlungen der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE). Damals hegte der Kremlchef Breschnew die Absicht, durch sie die Grenzen des Sowjetreiches und des Comecon-Blocks als unverrückbar anerkennen zu lassen. Es folgten jahrelange zähe Verhandlungen, unter anderem in Helsinki, Madrid und Belgrad. Heute, während diese Ausgabe in Druck geht, findet in Moskau eine KSZE-Konferenz statt, ausgerechnet über das Thema Menschenrechte.

Eine Denkpause lohnt sich. Was zeigen uns die Ereignisse der letzten zehn Jahre? Sie fordern unsere Bequemlichkeit heraus, die sich mit der Erklärung zu rechtfertigen suchte, dass wir einzelne sowieso nichts tun können, das alles «dort oben» oder «dort drüben» oder «von den andern» bestimmt werde.

Die Ereignisse von Gdansk, Leipzig, Prag, Tallinn, Vilnius und schliesslich vom Monat August in Moskau, aber auch jene in den Strassen von Manila auf den Philippinen, 1987, haben etwas gemeinsam. Sie bestätigen kraftvoll, was der Lausanner Professor und Europa-Experte Henri Rieben vor gut acht Jahren sagte: «Der Gang der Geschichte wird nicht nur durch die Entwicklung der wirtschaftlichen und sozialen Machtverhältnisse bestimmt.

Die Geschichte gibt Frauen und Männern, die sich von einer tiefen Überzeugung leiten lassen, ihre Chancen und Möglichkeiten.»

So war es nicht von ungefähr, dass der Sommer 1991 in Caux mit den folgenden Gedanken eingeleitet wurde: «Demokratie beginnt mit mir. (...) Sie hängt von der Bereitschaft des einzelnen ab, sich um das Ganze zu kümmern, über sich selbst hinauszudenken und Zivilcourage zu zeigen. Das erfordert eine Änderung des Herzens und ein weites Denken. Demokratie entsteht nicht im Zuschauen, sie beginnt in uns allen.»

Bewohner wie auch Passanten am oberen Genfersee fragen sich bisweilen, was sich wohl in diesem schlossähnlichen Bau mit seinen Türmchen abspielt. Vor fast 90 Jahren hatten sich die Pforten des Caux-Palace-Hotels geöffnet. Doch war es bloss eine auserwählte Schicht, die damals in der Lage war, seine Schwelle zu überschreiten. Heute aber, nach fünfundvierzig Jahren einer ganz anderen Zweckbestimmung, geht es anders zu und her. Allein in diesem Sommer haben 2160 Personen die Konferenzen besucht, unter ihnen 324 aus Mittel- und Osteuropa. Bewohner der Gegend und Passanten konnten sich am 24. August, einem Tag der offenen Tür, ungezwungen an Ort und Stelle informieren.

Sie, liebe Leser, können sich anhand dieser Ausgabe ein Bild davon machen, was in sieben Konferenzwochen alles geschah. Es ist zwar unmöglich, auf bloss 24 Seiten ungekürzt zu berichten. Geben wir zuerst der zehnjährigen Anahid das Wort. Sie hat die Gedanken über ihren Aufenthalt in einem Vers gefasst:

*Wir waren nun in Caux,
Wo viele aus- und eingehen.*

*Sie suchen nach dem besten Weg,
Sie kommen aus Norwegen,
Sie segeln von England,
Sie fliegen von Finnland
Und vom weit entfernten Neuseeland.*

*Die Russen sprechen mit den
Chinesen,
Die Polen reden mit den Japanern,
Und alle besprechen, wie man Frieden
schafft!*

*Die einen kommen fröhlich,
und andere sind traurig,
Weil mancherorts die Welt aus den
Fugen gerät,
Und doch könnten wir einander
helfen, mitten in allem Leid,
Wenn wir bereit wären, unser Herz
Und unseren Kopf zu gebrauchen.*

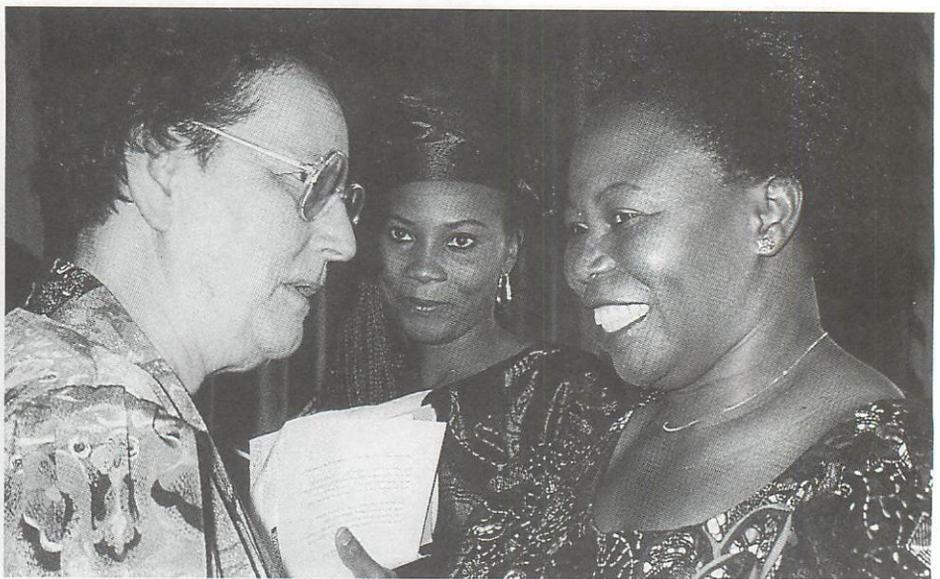
*Und deshalb gibt es unser Caux,
Wo so viele aus- und eingehen!*



*Some come with joy and some are
sad,
because at times the world is mad.
But we could help each other in pain
If we used our hearts and brain.
So that is why we have our Caux;
Where many people come and go!*



Janet K. Museveni, Uganda



Die Schweizer Ständerätin Josi Meier im Gespräch mit der Ministerin Anna A. Msekwa aus Tansania

Anstiftung zum Frieden – Frauen aus aller Welt ergreifen die Initiative

«Wir Frauen sind der Gewalt müde. Anstatt sie still zu erdulden, müssen wir zeigen, dass wir bereit sind, etwas dagegen zu tun. Der Friede hängt nicht bloss von den durchaus wichtigen Abrüstungsverhandlungen ab, sondern genauso, oder noch viel mehr, von den Entscheidungen und dem Verhalten einzelner Menschen. Unser Ziel ist es, dass Sie alle dieses Bewusstsein entwickeln und es in Ihrem Alltag verwirklichen.»

Mit diesen Worten eröffnete Anna Abdallah Msekwa, die tansanische Ministerin für Landwirtschaft, am 25. Juli die Konferenz «Frieden stiften – eine Fraueninitiative». Von ihr war 1988 der erste Anstoss dazu ausgegangen. Es ging ihr darum, Frauen zusammenzubringen, die bereit waren, in sich selbst und um sich herum Frieden zu schaffen und zu stiften. Während gut zwei Jahren wurde dieser Gedanke besprochen, darüber nachgedacht, praktische Erfahrungen gewagt und alles mit beispielhafter Sorgfalt vorbereitet. Von Costa Rica bis Australien hatten sich Frauengruppen über Monate hinweg getroffen. In Neuseeland hatte im Frühjahr ein Kolloquium stattgefunden. In Nigerien war zur Finanzierung der Reisekosten eine Modeschau über die Bretter gegangen – und eine ganze Reihe öffentlicher Podiumsgespräche veranstaltet worden.

Und nun hatten sie sich also an diesem 25. Juli eingefunden: Frauen aller Kontinente, jeglicher Herkunft und Glaubensrichtung. Die beinahe 700 Anwesenden – darunter auch beachtlich viele Männer – stammten aus 65 Ländern. Zum erstenmal gehörte auch eine Delegation aus der Volksrepublik China dazu.

Sind Frauen friedliebender?

Die schweizerische Ständerätin Josi J. Meier,

Mitglied des Einladungskomitees, erklärte in ihrer Eröffnungsrede, ohne die tätige Mitarbeit der Frauen könne Frieden nicht zustandekommen. «Uns als Frauen und Müttern liegt naturgemäss viel am Frieden. Sind wir doch geschaffen, um Leben weiterzugeben.»

«Allzu lange haben wir uns vor unsern Verantwortungen gedrückt», erklärte Janet Museveni, die Frau des ugandischen Ministerpräsidenten. «Wir haben uns hinter unsern Männern versteckt, sie zum Krieg gedrängt, während wir zu Hause blieben. Wie sind wir in den Hintergrund geraten? Wer hat uns ins hintere Glied verwiesen? Diese Konferenz darf nicht der Ort weiterer Vorwürfe an die Gesellschaft sein, noch dürfen wir unser Tun oder Nichtstun entschuldigen. Dies soll eine Zeit tiefer einzelner und gemeinsamer Gewissensprüfung sein, in der wir entdecken, wo wir als Frauen und Menschen versagt haben und wie wir beginnen können, das Unrecht wiedergutzumachen. (...) Wir müssen den Mythos auffliegen lassen, dass Frauen friedliebender sind als Männer. (...) Wir sind nicht mit einem zusätzlichen Friedens-Chromosom ausgestattet!»

Tätiges Engagement

Beeindruckend waren die Berichte vieler Teilnehmer über ihr Engagement vor Ort, entdeckte man doch in den Seminarien oder Gesprächsgruppen die Präsidentin einer Vereinigung für misshandelte Frauen von Simbabwe, die frühere Sprecherin für Frauenfragen im Weltkirchenrat oder eine amerikanische Jüdin, unterwegs nach Israel und Palästina, um einen Videofilm über Versöhnung zu drehen. Ganz abgesehen von Persönlichkeiten wie der schon zitierten Gattin des ugandischen Präsidenten, einer Transportministerin

aus Simbabwe, Parlamentarierinnen aus Ägypten, Kanada, der Schweiz, der Tschechoslowakei und der Königinmutter von Lesotho.

Eine fröhliche Feststimmung herrschte in Caux während jener Woche. Dafür sorgten unter anderem die zahlreichen Afrikanerinnen mit ihren Liedern und Tänzen: bei der Begrüssung der verschiedenen Delegationen, in den Versammlungen oder während des Abendprogramms. Singend und im Rhythmus der Buschtrommeln tanzend überbrachten sie ihren Beitrag für das Konferenzzentrum von Caux: Tee, Kaffee, Gewürze und Kunstgegenstände aus ihren Ländern. (Siehe auch Foto S. 13.)

Überlieferung und modernes Leben

Zweifellos verdankte die Konferenz dieser afrikanischen Präsenz eines ihrer markantesten Themen: «Herkömmliche Rollenverteilung und heutige Wirklichkeit harmonisieren.» Gladys Masire aus Botswana sprach über die Verstärkung, die einen Zerfall des Familienlebens nach sich ziehe und den Jugendlichen das Erwachsenwerden erschwere. «Wir haben jetzt junge Leute, die weder der Überlieferung noch dem modernen Leben folgen», bekannte eine Mutter aus Tansania. «Sie sind zwischendrin. Meine fünf Kinder haben ihre Studien im Ausland absolviert. Bei ihrer Rückkehr lief das Leben alles andere als geschliffen. Früher respektierten sie uns; heute sagen sie: <Ihr seid überholt.> Aber vielleicht ist es auch an mir, mich zuerst einer veränderten Welt anzupassen.» Eine junge Nigerierin sprach von den Problemen, welche auf die Tatsache zurückzuführen sind, dass es in ihrem Land noch zahlreiche polygame Familien gibt. Ihres Erachtens bringen viele junge Leute ihre durch diese Situation verursachte Unsicherheit und

Auflehnung durch gewalttätiges Benehmen zum Ausdruck.

«Ich bin das vierte von 13 Kindern», bestätigt eine ihrer Kolleginnen. «Als mein Vater nach dem dreizehnten Kind beschloss, eine zweite Frau zu heiraten, entschied ich, ihn zu bestrafen. Sobald am Abend seine Autohupe zu hören war, ging ich ins Wohnzimmer meiner Mutter und begann zu singen. Alle andern kamen und sangen mit, denn unsere Familie war sehr musikliebend. So blieb niemand übrig, um den Vater willkommen zu heissen. Das ging vier Jahre so. Zweimal rief er uns zusammen und sagte uns, wie sehr er darunter leide. Ich dachte mir bloss, es geschehe ihm recht. Erst nach meinem Versuch einer inneren Besinnung beschloss ich, mein Benehmen zu ändern. Immer hatte ich gedacht, ich hätte ein Recht auf elterliche Liebe, aber nie war mir meine Verantwortung den Eltern gegenüber bewusst gewesen. Unter vielen Tränen bat ich ihn um Verzeihung.»

Genau dieses Thema greift das von einer 27-jährigen nigerischen Lehrerin geschriebene, farbenprächtige Theaterstück «Oresi» auf. Die Premiere war einer der Höhepunkte im Konferenzgeschehen. Von traditioneller Musik und Liedern durchwoben, inszeniert es die Geschichte des aus einer polygamen Familie stammenden jungen Mädchens Oresi, das zuerst durch seine Halbschwester, dann durch andere Verwandte und seinen Freund ausgenützt wird. Oresi findet – nicht zuletzt dank der weisen Ratschläge der Grossmutter – die innere Freiheit, um selber wählen und entscheiden zu können.

Kein Rollendenken

Bekanntlich hat nicht nur die afrikanische Frau Mühe, ihre überlieferte Mutterrolle

mit den Aktivitäten des modernen Lebens in Einklang zu bringen. Dies bestätigte *Hennie de Pous, Präsidentin der christlichdemokratischen Frauen von Den Haag*: «Obwohl wir uns in Europa schon weitgehend von Verhaltensmustern befreit haben, ist die Schlacht noch nicht gewonnen. Denn oft gilt der Karrieremann als Norm, und wenn eine Frau sich wie ein Mann auführt, macht sie meist mühelos Karriere. Schwierig wird es erst, wenn sie ihr Familienleben mit einer auswärtigen Tätigkeit in Übereinstimmung bringen will. Für mich sind die Kinder meine erste Verantwortung, aber sie sind kein Grund, mich vor meinen Verantwortungen der Gesellschaft gegenüber zu drücken. Nur mit Hilfe meiner Familie kann ich beides wahrnehmen. Mann und Frau haben oft ganz verschiedene Berufungen; wenn wir uns ehrlich über unsere Auffassungen aussprechen, fallen unsere festgefahrenen Gefühle und eventuell überholtes Rollendenken weg, und wir können einen Konsens finden.»

Über den Hass sprechen

Muss man, um Frieden in die Welt zu bringen, nicht zuerst eigene Hindernisse wie Hass überwinden? Ein schwieriger und kostspieliger Schritt, der oft mit einer offenen Aussprache beginnt. Während der Woche konnten viele ihr Herz ausschütten. So die *Kanadierin aus dem Stamm der Mohawk-Indianer*, die über den Hass sprechen konnte, der sie seit jenen Sommertagen von 1990 bewegt, als sich Mohawk und Sicherheitskräfte in Québec Kämpfe lieferten. «Momentan sehe ich nicht, wie ich der kanadischen Regierung, der Armee und der Polizei vergeben kann», gestand sie ein. «Ich gehöre zu jenen, die den Sicherheitskräften die Stirn boten. Es dauerte bloss zwei Stunden, doch mir schien es ein

ganzes Leben. Während wir damals unsere Mutter Erde in Schutz nahmen, war mir, als würde eine Frau geschändet.»

Auch die Mutterrolle der Frau wurde betont: Ist eine Mutter nicht durch die Erziehung ihrer Kinder die erste, die ein friedliebendes Verhalten fördern könnte? Die *amerikanische Soziologin und Universitätsprofessorin Annie Barnes* stellte die Bedeutung der Mutter-Sohn-Beziehung in den Vordergrund. «Frauen sollten ihre Söhne die Kommunikation lehren», meinte sie. «Mit ein Grund, warum zu Hause, im Quartier und in der Welt kein Friede herrscht, ist die Tatsache, dass Männer nicht gelernt haben, sich zu verständigen.»

Zukunftsperspektiven

Wie lässt sich eine solche Konferenz auswerten? Gemäss einer der afrikanischen Organisatorinnen war es bedeutend, dass die Initiative aus Afrika gekommen war. «Wir Afrikaner haben Mühe, selbständig zu denken und zu glauben, dass wir gleich verantwortlich an der Seite der Europäer handeln können. Wir neigen dazu, im Hintergrund zu bleiben und das Ausarbeiten von Konzepten den Weissen zu überlassen. Das eben Erlebte könnte, im grossen Massstab in Afrika angewandt, vieles verändern.»

Durch die Konferenz sind bestimmt auch dauerhafte Bande geknüpft worden zwischen Frauen, die überall in der Welt im selben Sinn am Werk sind. Denn diese Friedensinitiative ging hiermit nicht zu Ende – es war vielmehr ein Anfang, ein erster Schritt. Bereits sind verschiedene afrikanische, südamerikanische und pazifische Regionaltreffen angesagt, und die nächste grosse Tagung zeichnet sich für 1994 ab.

C.J./M.S.



Hulxin Yao, Mitglied der chinesischen Delegation, erzählt vom Wiederaufbau ihrer Stadt New Tanshan nach dem Erdbeben von 1976



Sie haben vieles gemeinsam: Walda Blow von den Aborigines (Urbewölkerung) Australiens und eine Mitarbeiterin der Frauenselbsthilfegruppe aus Soweto, Südafrika (links)



Die südafrikanische Krankenhausvorsteherin Helen Harris

«Horch, was dein Herz dir sagt!»

Wesentlich geprägt wurde die ganze Konferenz von etwa dreissig weissen und schwarzen Südafrikanerinnen, von denen drei zum Thema «Kann Leiden umgewandelt werden?» das Wort ergriffen. Helen Harris, eine weisse Krankenpflegerin, aufgewachsen in einer soliden Afrikaaner-Familie zur Blütezeit der Apartheid, berichtete, wie ihr Leben vor fünf Jahren umgekrempelt wurde: Man hatte ihr eine Stelle als Oberschwester im grössten Krankenhaus für schwarze Tuberkulosepatienten angeboten.

«Ich hatte auch kurz zuvor die Zusage für ein Stipendium an der Universität erhalten. Da die Leitung des Krankenhauses insitierte, willigte ich schliesslich ein, es wenigstens zu besichtigen. Ich war tief berührt von der Not und dem Leiden der schwarzen Patienten. Auf dem Gang durch die Kinderabteilung kam ich neben das Bettchen eines sterbenden Säuglings zu stehen. Ich werde diese grossen, bittenden schwarzen Augen nie vergessen – ich beugte mich über ihn, und fünf Minuten später starb der kleine Patient in meinen Armen.

Nach vielen inneren Kämpfen fragte ich meinen Vater, einen eingefleischten Buren: «Bitte hilf mir, was soll ich tun? Ist es nicht gefährlich als einzige Weisse mit 700 schwarzen Patienten?» Er sagte nur: «Helen, horch, was dein Herz dir sagt. Das wäre ja auch deine Antwort.» Nun, ich horchte und wurde Vorsteherin dieses Krankenhauses. Und zu jener Zeit traf ich meine schwarze Freundin Marjory Mohlala, die heute mit 25 ihrer Mitarbeiterinnen hier ist. Gemeinsam lancierten wir ein Projekt zur Verhütung von Tuberkulose für schwarze Primarschüler.

Unsere Gesetze sind in Veränderung begriffen, aber es liegt an den Menschen in Südafrika, sich innerlich zu ändern, die bestehende Moral in Frage zu stellen und wenn nötig Änderungen zu bewirken. Wenn dies bei mir möglich war, kann es auch bei andern geschehen. Heute bin ich stolz, als weisse Südafrikanerin in einem neuen Südafrika zu leben. Ich habe inneren Frieden und meinen Auftrag gefunden, nämlich allen Menschen meines Landes zu dienen ohne Ansehen von Rasse, Hautfarbe oder Glaubensbekenntnis.»

Karriere, Zeit, Energie, Geld

Als wir heirateten, wurde ich sofort Mutter: Mein Mann hatte schon eine Tochter und einen Sohn, die damals elf- und achtjährig waren. Vor zehn Monaten kam noch Oliver dazu. Was ich zu sagen habe, dreht sich nicht um das perfekte Gleichgewicht zwischen Karriere und Familienleben, gemeinsame Hobbies oder Urlaubslösungen, die allen passen. Es geht um Ehrlichkeit und um Liebe, die man uns heute – zumindest zu Hause in Finnland – oft in einem rein menschlichen Begriff darstellt.

Man ermutigt uns Frauen sogar, in der Ehe zuerst nach Selbsterfüllung zu trachten und uns erst in zweiter Linie um die Bedürfnisse anderer zu kümmern. Wenn eine Frau sagt, dass sie nur wenig Zeit für ihre Kinder aufbringe, gratuliert man ihr. Als ich Schwierigkeiten mit meiner Stieftochter hatte, trösteten mich Bekannte und Experten: Ich sei wohl zu beschäftigt, weil ich gleichzeitig im Beruf stehe. Man könne doch nicht von mir erwarten, sie von ganzem Herzen zu lieben, weil dies ja menschlich nicht möglich sei. Zum Glück glaubt mein Mann an Wunder, und er betete sogar, dass sich diese Beziehung verbessern möge. Ich hatte alles versucht: liebenswürdig zu sein, auf sie einzugehen – aber jedesmal, wenn das Echo nicht meinen Erwartungen entsprach, wurde ich wütend und verschloss mein Herz. Endlich kam ich zum Schluss, dass sich meine Haltung und nicht die Umstände verändern müssen: dass Gott mir eine Liebe schenken musste, die ich selbst nicht erzeugen konnte. Heute ist die ganze Beziehung geheilt, wir sind gute Freundinnen geworden und geniessen es, zusammen zu sein.

Für berufstätige, moderne Frauen heisst es in unserem Leben alles kontrollieren: Karriere, Zeit, Energie und Geld, Beziehungen und ob wir Kinder wollen oder nicht. Ich versuchte dies alles. Aber es führte irgendwie nicht zur glücklichen Familienstimmung, denn ich geriet unversehens ins Kontrollieren des Lebens der andern. Hätte ich so weitergemacht, hätte Oliver nie das Licht der Welt erblickt. Stellen Sie sich vor, was ich da verpasst hätte! Er hätte nie eine Chance gehabt, zu leben und etwas aus diesem Leben zu machen.

Obwohl ich diese grundlegenden Wahrheiten irgendwie zutiefst in mir drin schon lange kannte, habe ich Jahre gebraucht, um sie tatsächlich anzuwenden. Diese ganz grundlegenden Wahrheiten, die unerlässlich sind für das Familienleben: absolute Ehrlichkeit, bedingungslose Liebe und die Übergabe der Kontrolle meines Lebens an Gott.

Ich hatte einen richtigen Schrecken, als ich zum ersten Mal einsah, dass meine selbstsüchtige Lebensweise unsern drei Kindern tatsächlichen Schaden hätte zufügen können. Wir haben als Eltern also eine sehr grosse Verantwortung.

Ich hoffe, Sie verschwenden nicht so viel Zeit, ja Jahre wie ich!



«Wir Eltern haben eine grosse Verantwortung für diese Kinder.»

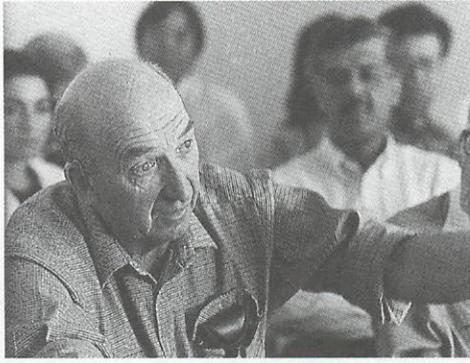
Ethische Grundlagen der Marktwirtschaft

Während die Länder Osteuropas die Marktwirtschaft einführen und sich dabei fragen, welches ihre Werte und Konsequenzen sein mögen, machte sich die 18. Konferenz über «Mensch und Wirtschaft» in Caux Gedanken über die «geistigen Grundlagen der Marktwirtschaft». Im Einladungstext stand: «Die Abschaffung der zentralgeleiteten Wirtschaft allein genügt nicht. Ehrlichkeit, Vertrauen, Kreativität, die richtige Motivation und der Wille, sich nach kurz- wie längerfristigen Zielen auszurichten, sind ebenso wichtig, wenn die Hoffnung der Menschen in Erfüllung gehen soll.»

Zweihundert Personen aus über dreissig Ländern und allen Kontinenten, darunter viele aus Zentraleuropa und der Sowjetunion, versammelten sich zum Studium dieses Themas: Direktionspräsidenten, Gewerkschaftler, Industrielle, Ingenieure, Studenten, Bankiers, Geschäftsleute.

In kleineren Gruppen trafen sich die Teilnehmer entsprechend ihrer Tätigkeit und ihren Interessen. Die Themen lauteten:

- Wie können Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Regierungen besser zusammenarbeiten?
- Etwas Überzeugungen am Arbeitsplatz umsetzen
- Unsere Verantwortung für die Umwelt
- Familie, Arbeitsplatz und Öffentlichkeit
- Internationaler Handel und Finanzwelt
- Im Spannungsfeld zwischen Sachzwängen und Ethik



Schiffbaumonteur Duncan Jamieson, Australien

Ein weiteres Forum befasste sich mit der Medienindustrie. «Sie ist einer der wichtigsten Wirtschaftszweige der Welt. Fühlt sie sich aber auch am verantwortlichsten?» fragte William Porter, Verlagsberater und Organisator dieses Forums. «Die Medienschaffenden müssen der gesellschaftlichen Entwicklung gegenüber auf Neutralität verzichten. Sonst werden wir, nachdem die Freiheit vielerorts neu errichtet ist, ihre Zerstörung erleben.»

Im Umweltforum konnten die Industriellen in aller Offenheit mit Umweltspezialisten, Wissenschaftlern, Politikern und Kirchenleuten diskutieren.

Aus der Sicht eines Akademikers

«Die Römer Verträge von 1957 halten fest, dass der freie Austausch von Gütern, Menschen, Geld und Dienstleistungen die Grundlage eines vereinten Europas bilden würde. Uns stellen sich einige drängende Fragen: Warum hat die Marktwirtschaft dermassen an Interesse gewonnen? Bedarf sie nicht einer schützenden Ordnungsmacht? Hat der Nationalstaat ausgedient? Die Antwort liegt darin, so schnell wie möglich eine marktwirtschaftliche Ethik zu entwickeln, um zu verhindern, dass sich die soziale Frage von 1870 wiederholt. Wenn die Wirtschaft nicht ihre eigene Antwort für die gesellschaftlichen Umwälzungen Europas entwickelt, wird die Europäische Kommission eingreifen und alle Regeln (...)»

Die Alternative ist eine Markt-Ethik. Ins Gespräch kommt sie nicht durch das Bekanntwerden von Skandalen, sondern durch das Bewusstsein, dass die Wirtschaft ein in sich geschlossenes System ohne eigene moralische Normen geworden ist.

Die Diskussion der Umweltfrage kann von der-

selben Warte aus betrachtet werden: Die wachsende Verschmutzung hat die Diskussion ausgelöst: über den Eigenwert der Natur, über die Art, wie sie als Ressource verwendet wird und über ihre unschätzbare Verknappung. (...)

Soziale Probleme können auf drei Weisen gelöst werden: durch eine ordnende Regierung, durch ordnende Vereinbarungen der Sozialpartner und durch das ordnende moralische Gewissen des einzelnen. Gesetzliche Massnahmen sind daher bloss eine von drei möglichen Arten, soziale Wirtschaftsprobleme zu lösen. Ich möchte die Tatsache in Erinnerung rufen, dass Vereinbarungen zwischen marktwirtschaftlichen Partnern sowie ein Appell an das Gewissen der Unternehmer oder der Konsumenten zwei andere Wege sind, um moralische Probleme in der Wirtschaft angemessen zu lösen.»

Auszüge aus dem Einführungspapier von Professor Edward Kimman SJ, Dozent für Ethik an der reformierten Universität Amsterdam, zum Konferenzthema: «Moralische Grundlagen der Marktwirtschaft».

Osteuropa: Eine andere Lebensweise

Gyorgy Samsondi-Kiss, Verantwortlicher für die Donaprojekte der ungarischen Regierung, entwirft ein Bild von der Lage der zentral- und osteuropäischen Länder. Dabei prangert er die «geistige Verschmutzung» an, welche die wirtschaftliche Lage unter dem kommunistischen System mit sich brachte:

«Was ist aus den sozialistischen Zielen geworden, die eine Zentralisation rechtfertigen sollten? Der Mangel an Konsumgütern hat zur Demütigung der Bevölkerung geführt; sie musste ihre ganze Energie auf die Beschaffung von Grundnahrungsmitteln verwenden. Was ist aus der Moralisierung geworden, die das System garantieren sollte? Sie hat zu einer doppelten Moral geführt, zu einer enormen staatlichen Heuchelei; die Korruption wurde gang und gäbe.

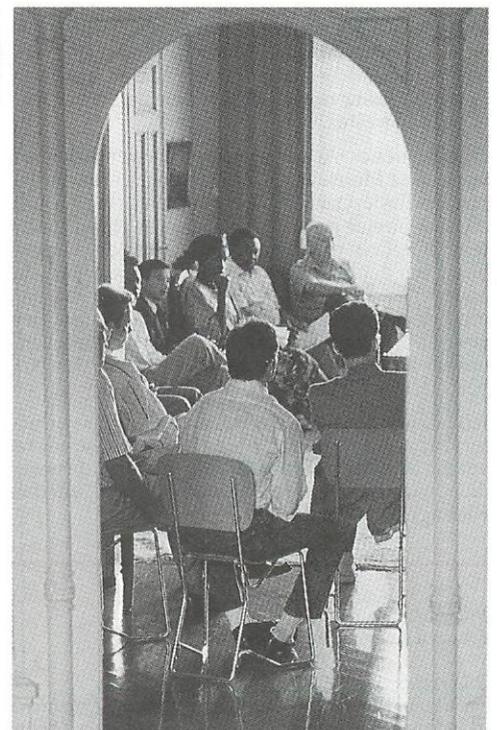
Man hat sie akzeptiert, denn man sagte sich, es sei nichts Schändliches, einen Staat zu betrügen, der uns ausbeutet.

Heute fängt man neu an mit einem wilden Kapitalismus. Die geldgierigen Unternehmer stehen zuvorderst. Kurzfristige Gewinne sind allgemeines Ziel. Es besteht ein vulgärer Konsumhunger: Die Leute wollen alles kaufen, was es vorher nicht gab. Es wird wohl eine Generation dauern, bis dies nachlässt. Und dann der Rassenhass, der mit dem Verschwinden der «Pax sowjetica» auftaucht. Was tun? Erziehen, die Geister öffnen, den Austausch begünstigen; die Länder besuchen, wo eine andere Geschäftsmoral herrscht; in den Medien eine andere Lebensweise aufzeigen.»

Sozialpartner

Vertrauensvolle Beziehungen und gegenseitige Achtung zwischen den Sozialpartnern eines Unternehmens sind zwei moralische Voraussetzungen für die Marktwirtschaft, wenn diese einen Beitrag zur Entfaltung des einzelnen leisten soll. Zugleich sind sie oft der Schlüssel zum Erfolg. Ein Gewerkschaftler und ein Direktor aus Grossbritannien berichten von ihren Erfahrungen:

Ein Bergarbeiter, lange Zeit an leitender Stelle in der «National Union of Mineworkers» tätig und am zwölfmonatigen Streik der Jahre 1984/85 direkt beteiligt: «Hätte man mich vor fünf Jahren gefragt, ob Gewerkschaften, Unternehmer und Kapital zusammenarbeiten können, so hätte ich laut gelacht. In meinen 22 Jahren verantwortlicher Gewerkschaftsarbeit war ich immer ein entschiedener Gegner der Direktion. – Vor einigen Jahren wurde ich zu einer Wirtschaftskonferenz der Moralischen Aufrüstung eingeladen. Ich erinnere mich besonders an zwei Personen, deren Worte mich ehrlich überraschten. Sie schilderten Situationen, die meinen Erfahrungen mit der Geschäftsleitung total widersprachen. So erwähnte der eine, in ihrem Betrieb gäbe es nur eine Kantine. Das verwunderte mich, denn im Bergbau gab es eine ganze Reihe von Kantinen: für die Arbeiter, für die Vorarbeiter, für die Kaderleute und so weiter. Gegen solche Barrieren hatte ich mich schon immer aufgelehnt. Nach jener Konferenz war meine Einstellung den Chefs gegenüber völlig anders. Zwar bin ich jetzt pensioniert, aber ich könnte doch so etwas wie ein Missionar werden und jedem Gewerkschaftler, dem ich begegne, darlegen, dass selbst in einem Bergwerk Arbeiter und Arbeitgeber zusammenarbeiten könnten.»

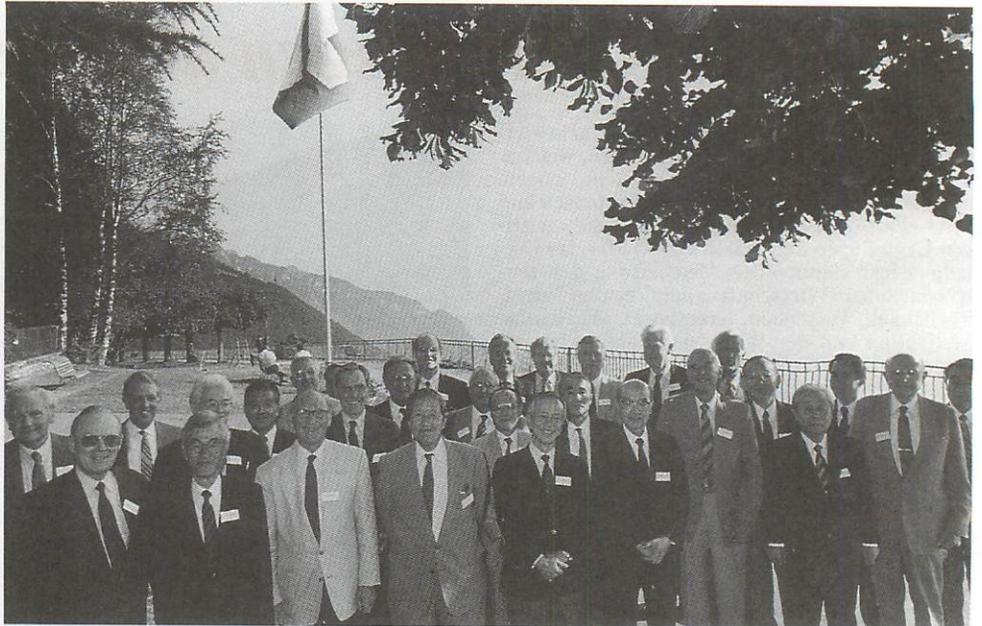


Eine der Forums-Gesprächsrunden

Fortsetzung: Sozialpartner

Ein von 1964 bis 1974 Verantwortlicher der Abteilung Austin-Morris im Unternehmen British Leyland: «Wie haben wir aus der schon fast verzweifelten Situation jener Jahre einen Ausweg gefunden? Es wurden gleichzeitig mehrere Aktionen gestartet: als erste eine Dezentralisation der Machtbefugnisse. Diese erlaubte den verschiedenen Direktionen, sich zusammen mit den Gewerkschaftsvertretern intensiver der Lösung lokaler Probleme zu widmen. Daraus wuchs allmählich ein gegenseitiges Vertrauen. Zweitens wurde vermehrt auf die Qualität des Produkts Wert gelegt. Ein drittes Element war der staatliche Einfluss, der ein allgemeines Umdenken mit sich brachte. Sollte sich das Unternehmen nicht verändern und in seiner alten Einstellung verharren, wäre die Aussicht auf weitere Subventionen gering gewesen.

Wenn also gewisse Methoden eingeführt und akzeptiert werden konnten, die noch zehn Jahre zuvor vehement abgelehnt worden wären, so deshalb, weil sie eingehend begründet und weil Gewerkschaften und Angestellte jederzeit informiert und beigezogen wurden.»



Zum fünften Mal fanden in Caux «Gespräche am runden Tisch» statt. Vertreter der Industrie und Finanzwelt bemühen sich um den Abbau von Spannungen in den Handelsbeziehungen zwischen Japan, den USA und Europa.

Von Marx zum Kapital

Ich stamme aus einer wohlhabenden Familie und habe mich sehr früh gegen ein mir unmoralisch scheinendes System aufgelehnt. Ich wurde Marxist und versuchte, in gewissen Betrieben Konflikte anzuheizen. Dann lebte ich anderthalb Jahre in China und musste feststellen, dass dort die Bestrebungen zur Errichtung eines moralischen Systems in der Diktatur endeten. Nach meiner Heimkehr konnte mir einzig mein Onkel eine Arbeit beschaffen: in unserem Familienbetrieb! Acht Jahre später war ich Direktionspräsident.

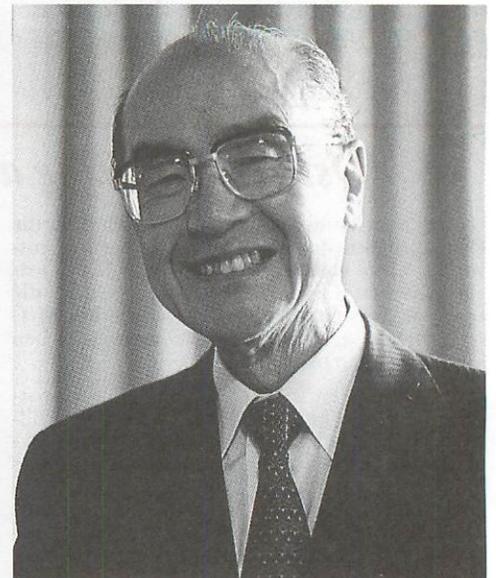
Wir versuchen offene Kommunikation zu pflegen, Verantwortung auf die Angestellten zu übertragen und ihnen die nötige Freiheit zu Verbesserungen im Arbeitsprozess zu geben, um schliesslich die Gewinne besser zu verteilen. Vor allem aber versuchen wir das Unternehmenseigentum auf die Lohnempfänger übergehen zu lassen. Wir kaufen die Aktien aus dem Familienbesitz zurück und geben sie an die Angestellten weiter.

Dieses neue Arbeitskonzept bedeutet aber auch, dass Menschen ihre Haltung ändern müssen. So finden sich die Gewerkschaftsvertreter, die sich immer gegen die Direktion gestellt hatten, plötzlich in einer ihnen fremden Umgebung. Ich dachte immer, es sei an ihnen, sich zu ändern, aber seit heute ist mir klar, dass ich damit beginnen muss. Als Vorgesetzter bin ich es gewohnt, meine Vorstellungen zu formulieren, um sie ändern aufzuzwingen, sei es bei der Arbeit oder im Privatleben.

Ich bin mir bewusst, dass ich nicht länger verbittert für meine eigenen Ideen kämpfen, sondern auf die Stimme hören muss, die mir sagt, dass wir dienen und den andern zuhören müssen, um das Richtige herauszufinden.

Bild links:
Chantal Bastianelli, Frankreich

Bild rechts:
Toshihiko Yamashita, Berater und ehem. Präsident der Matsushita Electric Industrial Co. Osaka, Japan



Echter Dienst am Kunden

Wie Professor Kimman schon bei der Eröffnungssitzung darlegte, kann «eine Regelung von oben Probleme lösen; sie führt aber nicht zur erwünschten Änderung der Mentalität. Die Entscheidungen jedes einzelnen sind wesentlich.»

Mehrere Personen legten dar, welche konkreten moralischen Auswirkungen dies für ihr Berufsleben mit sich bringt: Professor Chantal Bastianelli, Schulungsbeauftragte für Treuhänder, Paris:

«Es vergingen einige Jahre Praxis, bis mir klar wurde, dass die bloße Erfüllung meines Arbeitsvertrages nicht genügte. Einerseits stellte ich fest, dass meine Kunden das Instrumentarium, das ich ihnen zur Verfügung stellte, nicht voll ausnützten. Sie benötigten also Informationen und Ausbildung. Andererseits wurde mir bewusst, dass ich über die Anliegen der Kunden hinausdenken und für ihre wahren Bedürfnisse hellhörig werden musste. Damals führte etwa jede zehnte Beratung zu einem Misserfolg. Ich beschloss daher, nicht mehr nur eine Lösung, sondern gleich mehrere anzubieten. Damit

bleibt es dem Kunden überlassen, die ihm am ehesten zusagende Lösung zu wählen – jene, die sich mit seiner Persönlichkeit und seiner Unternehmensvorstellung am besten verträgt. Seit ich so verfähre, wählen meine Kunden oftmals anders, als ich es getan hätte, und die Misserfolge sind seltener geworden.»

Ali El Ezaby, Ägypten, Direktor für den Mittleren Osten der «Rainbird»-Bewässerungssysteme: «Meine Leistung wird nach den Verkaufszahlen bewertet. Oft besteht ein scheinbarer Widerspruch zwischen meinem Ziel – Verkäufe steigern – und der Ehrlichkeit meinen Kunden gegenüber. Zum Beispiel sucht mich ein Kunde auf, der eine Bewässerungsanlage für 1000 Hektar kaufen möchte. Ich weiss aber, dass auf seinem Grundstück nur Wasser für etwa 300 Hektar verfügbar ist. Sage ich ihm die Wahrheit, so verkaufe ich nur Material für 300 Hektar. Dafür gewinne ich das Vertrauen und die Achtung meines Kunden. Ich helfe ihm, ein besserer Landwirt zu werden, und er verbreitet das Gerücht, man könne mir vertrauen. Im Endergebnis steigen somit auch meine Verkäufe an.»

Überlegungen eines Wirtschaftsanzwalts

Als internationaler Wirtschaftsanzwalt hatte ich eine herausfordernde Arbeit, ein über meinen kühnsten Erwartungen liegendes Einkommen, genoss in meinen Kreisen und bei den Kunden ein gutes Ansehen und konnte dank meinen Reisen andere Kulturen kennenlernen. Lange passte ich mich den Erwartungen und Werten meiner Firma an, ohne mich ernsthaft zu fragen, ob diese auch für mich richtig seien, denn ich hatte Angst, kritisiert oder gar entlassen zu werden (...) So begann ich mich als Söldner zu betrachten, dessen Handlungen weitgehend von der Zahlungsbereitschaft seiner Kunden und dem Beifall der Kollegen bestimmt waren.

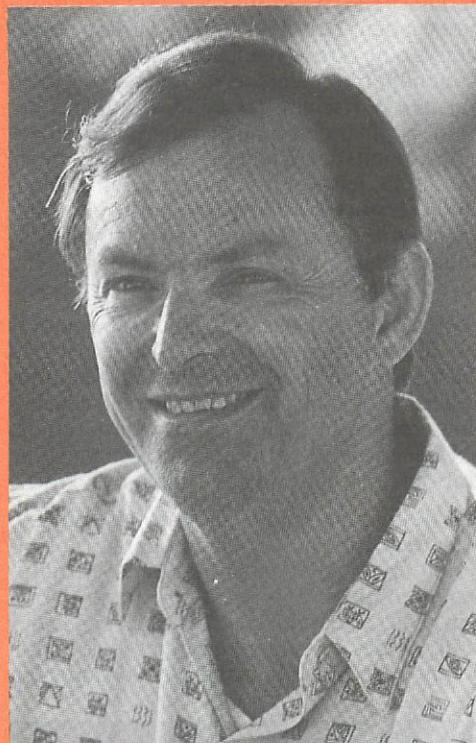
Genannte Bereiche?

Schliesslich wurde ich zum Aussenseiter in meiner Umgebung, weil ich ebenfalls glaubte, dem leidenden Mitmenschen beistehen und beim Bewahren der Umwelt mithelfen zu müssen (...) Ich begann mich zu fragen, ob jeder im Geschäftsleben dazu verurteilt sei, sein Leben in zwei getrennten Bereichen zu leben, die von ganz verschiedenen Werten und Leitlinien bestimmt werden. Während etwa zehn Jahren versuchte ich dann in meiner Firma Veränderung zu fördern. Die Tatsache, dass niemand darauf einging, verursachte bei mir immer mehr innere Konflikte. So verliess ich die Tätigkeit freiwillig und vollständig und begab mich auf eine der «wenig befahrenen Strassen», ohne genau zu wissen, wohin mich dies führen würde. Ich erkannte, dass das Geistige das Innerste meines Wesens ausmacht und dass sich dies in meinem Alltag widerspiegeln sollte. (...) An diesem Punkt angelangt, stiess ich erstmals auf die Ideen der Moralischen Aufrüstung. (...) Sie haben mir gezeigt, dass meine frühere Berufserfahrung mich in ungeahnter Weise für weitere Aufgaben vorbereitet hatte.

Zuerst beschloss ich, meinen lebenslangen Traum eines Theologiestudiums zu verwirklichen, und erwarb 30 Jahre nach meinem Anwaltspatent eine Lizenz in Theologie. Heute würde ich mich als «genesender Anwalt» bezeichnen, der eine klare persönliche Ethik zurückgewonnen hat, die auf gegenseitiger Achtung, Mitverantwortung und der Bereitschaft, meinem Nächsten zu dienen, beruht. Recht durch Redlichkeit, Freundschaft und Gemeinschaft sind mir wichtig geworden. Ich benütze meine Zeit für verschiedene Tätigkeiten, die ich nicht bloss nach der Grösse ihres Geldertrags bewerte, und habe mehr Verständnis für die Lebenslage und die Weltanschauung anderer Menschen erlangt.

Immer wieder stehe ich vor der Herausforderung:

- **der Richtigkeit meines Tuns zu vertrauen**
- **meine Grundwerte zu erarbeiten, zu verkünden und zu integrieren**
- **mir Zeit zu nehmen, um eine eigene Vision und einen Plan zu entwickeln**
- **mich der Herausforderung zu Veränderung in mir selbst und in meiner Firma zu stellen**
- **meinen Forderungen nach Perfektionismus nicht zu erliegen – und ebensowenig Unwichtigem, welches meine Zeit, Energie oder Prioritäten beeinflussen könnte**
- **meine Entscheidungsfindung in den Bereich des Glaubens zu stellen.**



Michael Olson

Offene Fragen

Für die Zukunft erhoffe ich mir eine veränderte Geschäftswelt, in der sich mehr Unternehmer ihrer moralischen und ethischen Grundwerte bewusst werden und diese in ihre Arbeit und Firmenstruktur integrieren. Da gibt es allerdings noch eine ganze Anzahl offener Fragen:

- **Ist die Geschäftsführung bloss den Gesetzen und dem Wettbewerb unterstellt?**
- **Oder kann sie ebenfalls geregelt werden durch Moral, Ethik, Grundsätze der Gerechtigkeit und den Dienst an der Gesellschaft?**
- **Oder ist das Gewinnstreben in der Marktwirtschaft so dominierend, dass**

ethische Grundsätze in der Wirtschaft nicht anwendbar sind?

Der Wirtschaftswissenschaftler Robert Reich von der Harvard'schen «John F. Kennedy School of Government» vertritt die Ansicht, dass die 20% der amerikanischen Bevölkerung, die am meisten begütert sind, ihre historische Rolle vergessen haben, die darin bestehe, für die restlichen 80% auf anständige Art zu sorgen. Er ruft die Begüterten zu einer neuen Verpflichtung auf, sich um die Benachteiligten zu kümmern. Obschon er von den USA spricht, setzt er voraus, dass sich die gleiche Erscheinung mit verschiedenen Schattierungen auch in andern Industrieländern wiederholt. Abgeschwächt werde dies bloss dort, wo Kultur und Tradition die Menschen noch eher veranlassen, zu teilen und füreinander zu sorgen, als zu erwerben und anzuhäufen. Von diesen Kulturen könnten wir Amerikaner viel lernen. (...) Wir müssen Modelle der Veränderung in Haltung, Taten und Ideen einzelner Unternehmer schaffen. Diese neue Art von Unternehmer versteht sich als Teil der Schöpfung, er erkennt das Geistige als Kern des Lebens an und ist bereit, sich von Gott leiten zu lassen, anstatt alles aus eigener Kraft meistern zu wollen. Der verantwortungsbewusste Firmenchef wird die Schuld nicht mehr andern zuschieben, sondern Veränderung in Gang setzen, indem er zuerst prüft, ob er selbst Änderung benötigt. Er scheut sich nicht, sich zu entschuldigen und wird ändern bereitwillig verzeihen, selbst wenn es um geschäftliche Transaktionen geht. Er wird Wege suchen, um ein Konzept der Kollegialität anstatt der absoluten Macht durchzusetzen.

Das ideale Alter

Was würde nun solche Veränderungen auslösen? Es ist vielleicht ein Glück, dass viele Geschäftsleute im mittleren Alter sind, wenn sie so viel Macht angesammelt haben, dass sie Firmen, Regionen, ja sogar Nationen umgestalten könnten. Geschäftsmänner könnten viel aus den Erfahrungen der Frauen lernen. Anne Morrow Lindbergh beschreibt, indem sie aus dem Leben verschiedener Frauen erzählt, das mittlere Alter als eine Zeit, in der Ehrgeiz, materielle Bereicherung und das Ego wie Hüllen abgestreift werden sollten. Sie vertritt die Ansicht, dass Unzufriedenheit, Ruhelosigkeit, Zweifel, Verzweiflung und Sehnsucht nicht unbedingt Zeichen von Zerfall und Tod sein müssen, sondern Ausgangslage auf dem Weg zu der Freiheit, dank der wir die vernachlässigte Seite unseres Lebens berücksichtigen und endlich frei werden für geistiges Wachstum (...)

Michael Olson, Minneapolis, USA

Verantwortung für die Umwelt

Die Welt als Umfeld alles Lebendigen dürfe nicht dem menschlichen Despotismus ausgeliefert werden. Der Schöpfer des Himmels und der Erde habe uns einen verantwortungsvollen Auftrag erteilt – mit diesen Worten hatte Kardinal Franz König 1988 den ersten Dialog über die Bewahrung der Schöpfung in Caux eröffnet.

Er und der Physiker Professor Viktor Weisskopf vom Massachusetts Institute of Technology teilten das Anliegen, ja die Vision, dass Wissenschaftler mit Vertretern der Religion, der Wirtschaft und der Politik und mit jungen Menschen, die ökologisch motiviert sind, zusammenarbeiten sollten, um die Zerstörung unseres Planeten zu verhindern.

Dr. Paul Laufs, stellvertretender Vorsitzender der CDU-CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, stellte fest: «Es hat gut hundert Jahre gedauert, um den Manchester-Kapitalismus weiterzuentwickeln zu einer sozialen Marktwirtschaft, also den Kapitalismus sozial zu zähmen (...), und wir haben keine hundert Jahre, um die Marktwirtschaft ökologisch zu machen.» Wenn jedoch China seine Kohleproduktion von 800 Mio. Tonnen pro Jahr auf 1,4 Milliarden erhöhe, so falle überhaupt nicht ins Gewicht, was ein Land wie Deutschland tue, um seinen CO₂-Ausstoss (gegenwärtig global 4%) zu verringern. Deshalb müsse «etwa in diesem Raum beginnend, aber an vielen andern Stellen der Dialog international geführt werden, um auch ein internationales Bewusstsein zu schaffen».

Während des diesjährigen Dialogs wurden mehrere Seminare gemeinsam mit der Wirtschaftskonferenz abgehalten. In diesen ging es vor allem um die «praktische Verantwortung für unsere Umwelt». Die Hauptfrage der Gespräche war: «Können wir ein Weltwirtschaftssystem aufbauen, welches die Umwelt, auf die es angewiesen ist, nicht zerstört?»



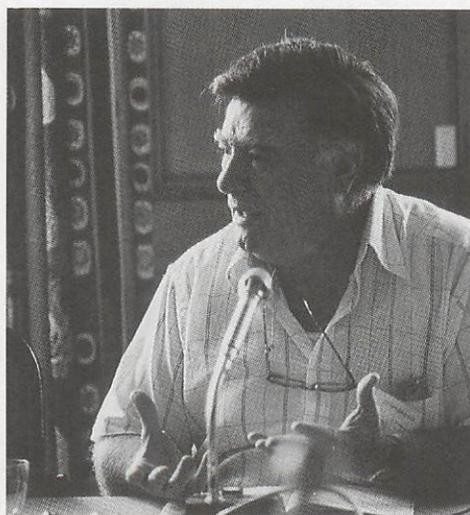
Dialogteilnehmer aus Thailand, Frankreich, der Schweiz und Russland

«Um die Zukunft der Menschheit zu sichern, müsste jede Generation der nächsten die gleiche Pro-Kopf-Menge an natürlichen und erworbenen Ressourcen weitergeben können, die sie selber geerbt hat. Wer wird das ermöglichen? Nur die Wirtschaft ist dazu in stande», versicherte **Tom Burke, Sonderberater des britischen Staatssekretärs für Umweltfragen.** «Die Wissenschaft könnte die benötigte Technologie bereitstellen, die Regierungen den juristischen Rahmen, die Medien und andere Organisationen müssten die öffentliche Meinung mobilisieren, aber nur die Industrie, die Geschäfts- und Finanzwelt, also die Gesamtheit der Wirtschaftspartner, könnte eine auf die Dauer tragbare Entwicklung garantieren.»

Einen wichtigen Beitrag zu diesen Gesprächen leisteten Experten, die in ihrem Gebiet bereits neue Wege und Methoden ausprobiert haben. Drei Fallstudien wurden vorgestellt: eine grossangelegte umweltgerechte Minenoperation in Sierra Leone, die nicht nur der Wirtschaft des Landes, sondern besonders auch den umliegenden Dörfern zugute kommt; der Wiederaufbau von Dörfern, die durch den Konflikt an der Grenze Thailands zerstört worden waren, und eine Kampagne zur Verminderung der Umweltschäden, die durch den Dammbau an der Donau verursacht worden waren.

Dieses Jahr fiel das Augenmerk besonders auf die Zusammenarbeit zwischen Ost und West, Nord und Süd. So meldeten sich unter anderem Wissenschaftler aus der Tschechoslowakei, ein Journalist aus der Sowjetunion, ein Regenwaldexperte aus Brasilien und eine Entwicklungshelferin aus Thailand zu Wort.

Die Teilnehmer sind sich klar, dass die Lösung des Problems der Umweltzerstörung internationale Abkommen und neue Strukturen in Politik und Wirtschaft bedingt. Vor allem gehe es aber um eine Veränderung in der Haltung des einzelnen, und diese wiederum bedinge eine neue Spiritualität. So kamen im



Professor Ubiratan d'Ambrosio, Campinas, Brasilien



diesjährigen Dialog nebst Vertretern der christlichen Konfessionen auch solche des Buddhismus und des Islam zu Wort, gefolgt von andern Teilnehmern, deren Glaube und ethische Überzeugung ihren Lebensstil und ihre Einstellung zur Umwelt prägen.

Einige Schlüsselzitate

«Wir müssen unsern stetigen Wunsch, sich immer mehr in den Griff bekommen. (...) Dies ist nicht mit blossem Verstand zu erreichen, sondern diesen Kampf gewinnen wir in unseren Herzen.»

Jean-Pierre Ribaut, Leiter der Umweltschutzabteilung beim Europarat

«Wir machen uns etwas vor, wenn wir meinen, es gebe einfache Lösungen. Die Heilung kommt nicht von aussen, wir finden sie nicht, indem wir die Symptome behandeln. Die Krankheit ist in den Menschen drin, aber ebenso die Heilung.»

Prof. Ubiratan D'Ambrosio, Mathematiker und Spezialist für Nord-Süd-Fragen, Universität von Campinas, Brasilien

«Als Wissenschaftler besitzen viele von uns Erfahrungen einer tiefen Scheu und Verehrung dem Universum gegenüber. Die Heiligkeit der Natur ist im Herzen jedes echten Wissenschaftlers verankert, ob er sich dessen bewusst ist oder nicht. Bestrebungen zur Bewahrung der Schöpfung müssen von dieser Vision des Heiligen geprägt sein.»

Geistige Verschmutzung liegt vielen dieser Probleme zugrunde. Kriminalität, Drogen, übermässige Sexualität ohne Liebe – all dies ist sehr schwierig anzupacken. Künstler, Philosophen und Religionen können gemeinsam wirken, um diese geistige Verschmutzung einzudämmen.

Obwohl Wissenschaft und Technologie äusserst wichtige Werkzeuge sind, genügen sie nicht, um mit dieser menschlichen Zwangslage fertigzuwerden. Auch der Glaube ist von entscheidender Bedeutung.»

Viktor Weisskopf, em. Professor für Physik (MIT) und Generaldirektor des CERN

«Die Erde wird nicht zerstört werden, aber wir müssen unsere Lebensweise tiefgreifend verändern. Unsere Hände, die kleine Besitztümer fest umklammern, werden sich öffnen müssen, um zu teilen. Gott hat uns den Schlüssel zu unseren ökologischen und sozialen Problemen gegeben. Es ist uns freigestellt, die Antwort im Leben zu verwirklichen: einander zu lieben.»

Äbtissin Hortense Berthet, Kloster La Fille-Dieu, Romont (Schweiz)

«Wenn schon Freiheit, dann total!»

Choice Okoro ist Journalistin in Lagos, Nigerien. Meine erste Frage lautet: Welches waren deine früheren Lebensziele?

Wie wir meisten jungen Leute wollte ich haben, was ich mir vorstellte. Wenn man Freiheit will, heisst dies so viel Geld wie möglich und so rasch wie möglich zu verdienen, um gewisse Leute zum Teufel schicken zu können. Dies war mein Antrieb, und ich habe mir auch einiges geleistet, um zu meinem Ziel zu kommen. Ich fand, dies sei normal, denn jeder andere tat es auch.

Aber im Grunde wolltest du hoch hinaus?

Nun, ich dachte, das sollten wir alle, und da der kürzeste Weg der schnellste sei, gelte es, möglichst viele Leute zu überrumpeln.

Aber wieso warst du bereit, diese Lebenseinstellung zu ändern, die dir Erfolg, interessante Gesellschaft und viel Geld versprach?

Mein Ziel war immer die volle Freiheit. Ich sagte mir, wenn man sie auf andere Art erreichen könne, ohne Köpfe rollen zu lassen, dann lohne es sich, dies anzuschauen. So kam ich zur Moralischen Aufrüstung, ohne zu wissen, worauf ich mich einliess. Doch dann fand ich von Tag zu Tag bessere Aussichten und neue Antworten auf meine Fragen, und so blieb ich dabei.

Du erwähnst die Freiheit. Hattest du also irgendwann das Gefühl, nicht frei zu sein?

Ich wollte es nicht meinen Eltern nachtun und in gewisse Dinge verwickelt werden. Ich sagte mir: Wenn ich nach dem Diktat meiner Freunde oder Vorgesetzten leben und meinen Lebensstil ändern muss, um ihnen zu gefallen, dann ist das nicht Freiheit. Besonders als jüngere Person sagte und tat ich manches, weil sie es guthiessen. Deshalb dachte ich: «Wenn schon Freiheit, dann total.» Ich wollte mein Leben aus meinem Inneren heraus leben.

Früher hast du zum Teil negative Stories geschrieben, Klatschspalten und ähnliches. Wie du jetzt sagst, macht dir dies keinen Spass mehr. Wo und wie hat sich das geändert?

In der Moralischen Aufrüstung lernt man, sich zu fragen, ob man fair handelt. Und da war ich mir nicht sicher. Es war egoistisch. In erster Linie tat ich es, um berühmt zu werden. Ich fand, schlechte Nachrichten seien gut für die Medien. Aber gewisse Leser konnten sich davon anstecken lassen. Für mich selber schlecht sein: OK! – aber was würde Gott von mir denken, wenn ich 500 000 Leute mit mir nähme?

Du sagst, du fühlst dich jetzt freier. Aber wozu kannst oder willst du diese Freiheit gebrauchen?

Nun, wir alle suchen den Frieden, doch oft am falschen Ort. Ich war bereit, irgend etwas zu tun, um den Kopf hochhalten zu können, um mich z. B. von den Fesseln des Materialismus zu befreien. So nahm ich mir die vier moralischen Massstäbe vor: Ehrlichkeit, Uneigennützigkeit, Liebe, Reinheit, denn ich betrachte die Dinge gerne von der praktischen Seite.

Wenn meine Beziehungen mit Männern reiner wären, würden sie mich mehr achten und sich für mich interessieren, denn ich hätte etwas Geheimnisvolleres an mir. Auch ich hätte mehr Respekt vor mir selbst. – Zweitens entdeckte ich, dass einem die Menschen, wenn man sie liebt, auch mit Liebe begegnen. Ich habe es ausprobiert, und es stimmt. – Dann dachte ich immer, ich sei sehr uneigennützig. Wenn ich Geld hatte, verteilte ich es unter meine Freunde. Ich beherbergte Leute bei mir zu Hause, die ich nicht sehr gut kannte, und betrachtete mich als sehr hochherzig. Aber wahre Selbstlosigkeit kommt aus wahrer Liebe. Wenn wir uns bemühen, den anderen zu verstehen, wird er auch uns verstehen

wollen. – Ehrlichkeit ist auch jetzt noch schwierig für mich, aber im nachhinein fühlt man sich besser.

All dies ist sehr persönlich. Doch du bist Journalistin und kannst viele Menschen erreichen. Siehst du neue Ziele für deine Arbeit?

Eines habe ich gemerkt: Gute Meldungen sind ebenso gefragt wie schlechte. Ich war geübt darin, schlechte Nachrichten aus einer guten Story herauszupressen, denn ich dachte: Das werden die Leute lesen. Nie wäre mir eingefallen, dass sie auch hoffnunggebende Meldungen mögen würden.



Die Journalistin Choice Okoro aus Lagos, Nigerien

Ich besuchte die erste Versammlung der Fraueninitiative (siehe S. 4–5) in Nigerien und fand eine friedliche, heitere Atmosphäre. Jene Frauen waren ähnlich aggressiv wie ich, aber sie setzten es für etwas ein, auf das sie stolz sein konnten, für ein besseres Leben. Ich ging zurück ins Büro und schrieb meine Story, sehr persönlich, aufgrund dessen, was ich erlebt hatte. Und ich bekam massenhaft Dankesbriefe: «Sie haben uns Hoffnung gegeben. – Wo können wir mehr über Moralische Aufrüstung erfahren? – Können Sie uns über die Friedensinitiative weiter informieren?» Dies bestärkte mich in der Einsicht, dass ich bloss gemeint hatte, ich gäbe den Lesern, was sie wollten, während ich ihnen von nun an geben konnte, was sie benötigten.

Interview: Jeroen Gunning

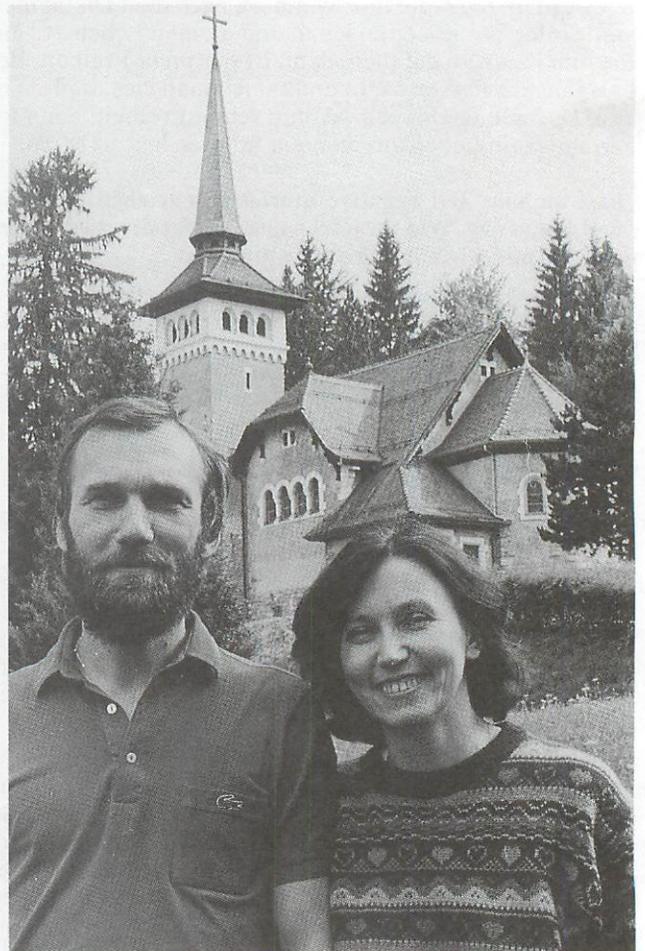
Sommerliche Augenblicke



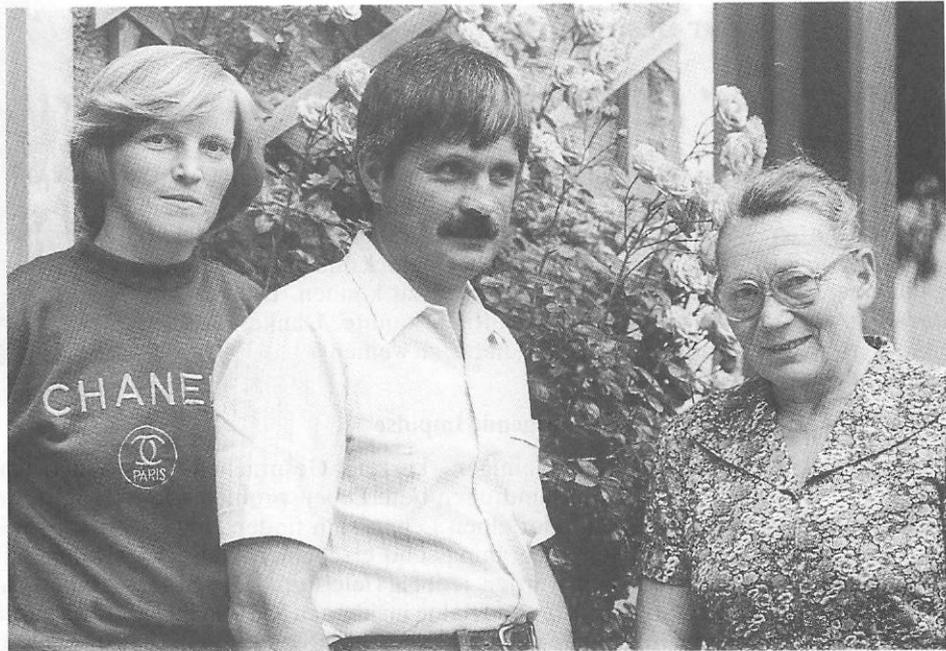
Die Mimen-Gruppe aus der bekannten Theaterstadt Gabrovo in Bulgarien besteht aus begeisterten Amateuren, die seit fünfzehn Jahren auf Tournee gehen. Ihre Nummern illustrieren die Sorgen und Freuden der Menschen in Bulgarien heute und erfrischen damit die Herzen der Zuschauer überall



Der ägyptische Komponist Abdel Rahman Elkhabit ist Musikprofessor in Schweden, wo er europäischen Studenten die arabische Musik näherbringt: «Musik kann wesentlich zur Verständigung zwischen den Menschen beitragen.»



Viktor und Tatiana Popkow aus Moskau, hier vor der katholischen Kapelle in Caux, organisieren seit drei Jahren freiwillig einen Korrespondenzkurs für Theologie, den momentan 6000 Studenten belegen



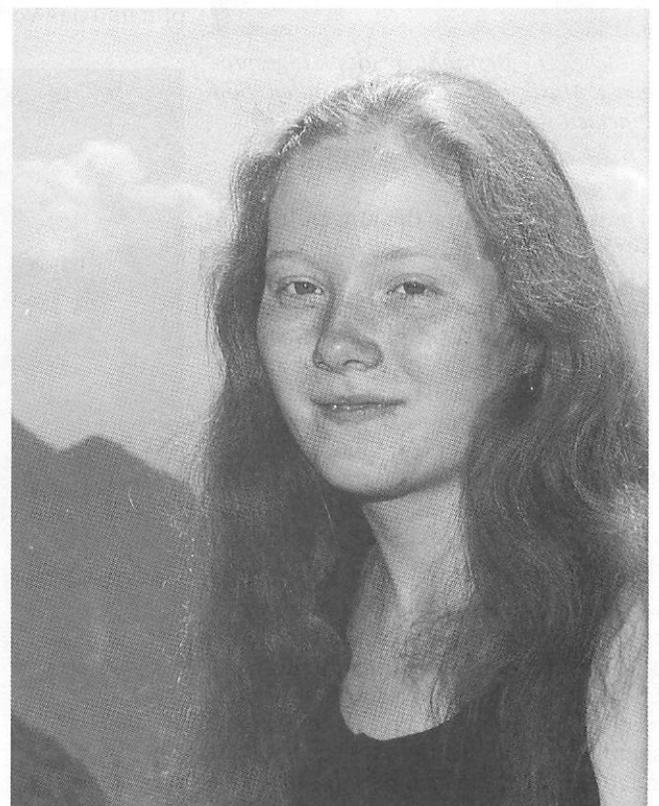
Die Gewerkschafterin Anna Walentynowicz aus der Werft von Gdansk (rechts), hier in Begleitung eines der drei polnischen Abgeordneten, die mit ihren Frauen an den diesjährigen Tagungen teilgenommen haben



Bild links:
Afrikanische Produkte als Geschenk für das Konferenzzentrum (Finanzierung von Caux, siehe auch Seite 22)

Bild unten links:
Die malaysischen Konferenzteilnehmer gehörten allen drei Volksgruppen ihres Landes an. Links die Muslimin Che-Fauziah mit ihrer Hindu-Kollegin Raenukadevi

Bild unten:
Die Studentin Ludmila aus Moskau



Zur Besinnung:

«Wofür leben wir?»

Was taten bloss all diese Menschen, die morgens einzeln im Park sassen? Ob sie auf ihr Frühstück verzichtet hatten? Nein. Wie alle andern Konferenzteilnehmer begannen sie ihren Tag mit einer Zeit der Stille – der geistigen Stärkung! vor dem Frühstück. Für diese Woche war das gewohnte Konferenzprogramm umgekrempelt worden, um dem Erproben einer Zeit der Stille den Vorrang zu geben. Nach einer Einführung ins Tagesthema, sei es durch Texte, einen Sketch, das Vorlesen von Bibelstellen oder einen kurzen Erfahrungsbericht und ein Musikstück, wurden die Konferenzteilnehmer eingeladen, alleine mit ihrem Gewissen in der Stille vor dem Schöpfer nachzudenken, Beweggründe auszusortieren, in sich die Wurzeln von Schwierigkeiten und Fehlern zu suchen, sich neuen Perspektiven zu öffnen. Dabei ging es nicht um eine Nabelschau, sondern darum, neu durchzudenken, wofür ein jeder leben will, gemäss dem Thema dieser von Jugendlichen organisierten Woche: «Wofür leben wir?»



Ein wichtiger Bestandteil des Tagesprogramms: Musik und Lieder aus allen fünf Kontinenten

Als Denkanstoss hatten die jungen Initianten für jeden Tag einen Fragebogen vorbereitet: über die Beziehung zu Mitmenschen, über Glauben, Werte und Prioritäten. Für die Aussprache in kleineren, für die ganze Woche gebildeten Gruppen war genügend Zeit eingeplant, und im allgemeinen nahmen die meisten Konferenzbesucher an dieser Form von Dialog teil, obwohl es für jeden bedeutete, sich aus seiner Reserve hinauszuwagen. Auch die Arbeiten im Hause und Ausflüge wurden im Rahmen dieser Gruppen durchgeführt.

«Gestern sprach jemand über seine Beziehung zu seinen Eltern und seine Probleme mit Rauschgift», erzählte eine junge Inderin. «Ich dachte: <Der spricht ja von mir!> Ich verliess den Raum, ich war in Tränen. Bisher hatte ich immer gedacht, ich sei ein Sonderfall, niemand habe so gelitten wie ich. Damit hatte ich meine Schuldgefühle

und meine Angst unterdrückt. Nun konnte ich zum ersten Mal von Herzen weinen, ohne alles zu verdrängen. Ich war erleichtert, mir mein Unglück und meine Schmerzen eingestehen zu können. Danke, dass ich mich öffnen konnte. Danke, dass ich die Kraft hatte, zu weinen!»

Ermutigende Impulse

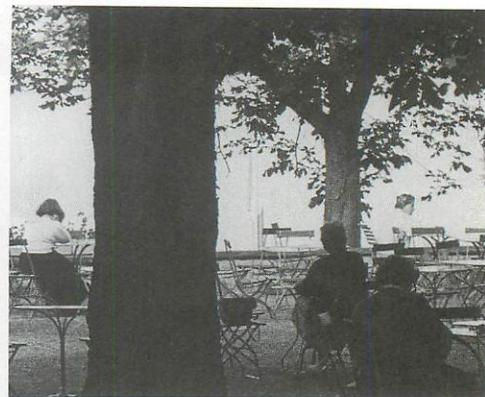
Nach einigen kurzen Gesprächen im Handumdrehen tiefe Lebensprobleme lösen oder einen Lebenssinn finden zu wollen, mag anmassend erscheinen. Tatsächlich wurden jedoch viele durch die Stille und diesen Dialog im kleinen Kreis in ihrer Suche nach einer besseren Lebensqualität ermutigt.

Einer Studentin fiel vor allem die Sorgfalt auf, mit welcher so vieles im Hause vorbereitet wird – zum Beispiel das Tischdecken oder der überall anzutreffende Blumenschmuck. Ihre Kollegin entdeckte darin eine neue Bedeutung der Armut: «Es geht nicht darum, überhaupt nichts zu besitzen, sondern das, was man hat, nicht für sich selbst zu behalten.»

In verschiedenen Seminarien wurde beschrieben, wie man sich auch vermeintlich unlösbarer Probleme annehmen kann: Eine Inderin aus bevorzugter Kaste berichtete, wie sie mit einer Gruppe junger Freiwilliger die Kinder der untersten Kaste aus einem Elendsquartier unterrichtet. Eine nigerianische Studentin erzählte, wie sie zusammen mit andern Bewohnern des Studentenheims ein Minimum an Disziplin und das Verbot von pornographischen



Der bereichernde Kontakt mit andern Generationen



Zeit für morgendliches Überlegen in der Stille

Videovorführungen durchgesetzt habe. Einem christlichen Studenten aus Libanon war es mitten im Golfkrieg gelungen, im Rahmen des Studentenseelsorgeprogramms in seinem Institut in Lyon einen Informationsabend zum besseren Verständnis des Islam zu veranstalten, weil ihm daran lag, die Vorurteile seiner Mitstudenten zu überwinden.

Die Aussprache über das allgemeine Thema des Sommers, «Demokratie ginnt bei mir», half mit, das Dilemma einiger Teilnehmer ins rechte Licht zu rücken. In einem Gruppengespräch gestand ein Deutscher aus Jena, dass er Mühe habe, sich mit dem neuen Deutschland zu identifizieren; ein Rumäne beschrieb, wie sehr er unter der Trägheit des Demokratisierungsprozesses in seinem Land leide. «Welches Libanon soll ich denn überhaupt schätzen oder lieben, wenn das Land in zehn oder zwanzig Teile zerstückelt ist?» rief eine junge Libanesin aus.

Immer wieder tauchte die Frage nach einem lebendigen Glauben auf. Eines der Diskussionsthemen lautete denn auch: «Versuche ich, mein Leben selbst in den Griff zu bekommen, oder bin ich bereit, Gottes Weisungen zu suchen und zu gehorchen?» Für die einen war die Idee, sich von Gott führen zu lassen, ein natürliches Konzept. Andere, denen der Glaube nichts bedeutet, wollten wissen, wonach sie sich ausrichten könnten; wieder andere suchten nach einem lebendigen Inhalt für etwas, das sie zwar kannten, aber bloss übernommen hatten. Die morgendlichen Kurzandachten und die Zeit der Stille erwiesen sich auch für diese Suche als wichtig und hilfreich.

Alle Generationen – ein Plus

Abschliessend meinte eine Jugendliche: «Ich habe in den Begegnungen hier den Kontakt mit den andern Generationen als bereichernd empfunden. Normalerweise bleiben wir bei Jugendtagungen unter unseresgleichen – das ist eigentlich schade!» Den Bemerkungen älterer Teilnehmer nach zu schliessen, war die Bereicherung gegenseitig.

Alle sind nun herausgefordert, den in Caux begonnenen Weg zu Hause weiterzubeglehen.

Christine Jaulmes, Paris

DENKANSTÖSSE

Einige Auszüge aus den von den Jugendlichen ausgearbeiteten Fragebogen für die täglichen Gespräche in kleinerem Kreis:

ZUM THEMA BEZIEHUNGEN

- Mache ich mir Sorgen darüber, wie ich auf andere wirke? Versuche ich mein eigenes «Image» aufzubauen? Geht das auf Kosten meiner Aufrichtigkeit, auf Kosten dessen, woran ich glaube? In welchen Situationen und mit wem? In welchem Ausmass soll ich mich einer Person oder einer Gruppe anpassen, um eine Beziehung aufzubauen?
- Bin ich bereit, eine Beziehung zu riskieren? Indem ich ehrlich bin, oder dem treu bleibe, woran ich glaube? Wie gebe ich den andern eine Vision weiter?

ÜBER WERTE UND PRIORITÄTEN

- Wenn ich in den Spiegel schaue, kann ich den Typ ausstehen, der mir entgegenschaut? Bin ich zufrieden mit meinem Leben oder habe ich mich an Missstände schon gewöhnt?
- Wie sieht meine persönliche Wertskala aus?
- Versuche ich meine Werte in meinem Leben umzusetzen oder sind sie lediglich

lich Ideen und Ideale, losgekoppelt von meinem wirklichen Leben?

- Wenn meine eigene Einstellung in einer Diskussion kritisiert wird und ich plötzlich mit anderen Standpunkten konfrontiert werde, fühle ich mich dann aufgefordert, neu über meine Werte nachzudenken?

SELBSTKONTROLLE, LOSLASSEN ODER GOTT ÜBERLASSEN

- Was oder wer kontrolliert mein Leben? Angst, Ehrgeiz, Gott, Menschen, Liebe, Pflicht?
- Gibt es viel Selbstkontrolle in meinem Leben? Warum habe ich Angst loszulassen?
- Gibt es Raum für Gott in meinem Alltag, in meinen Freundschaften, meiner Familie, meiner Arbeit, in Geldfragen, wenn ich alleine bin?
- Kontrolliere ich andere? Kontrollieren sie mich?
- Wie verändere ich mich – durch meine eigenen Bemühungen oder dadurch, dass ich der Gnade Gottes Raum gebe?

«BEGINNT DEMOKRATIE WIRKLICH MIT MIR?»

- Die Demokratie geht davon aus, dass alle Menschen gleichwertig sind. Fühle ich mich gewissen Gruppen von Menschen überlegen?
- Was verlangt das Leben in einer Demokratie von mir?
- Wie kann ich ein Gefühl der Ohnmacht

und Apathie in mir und andern bekämpfen?

- Bin ich bereit, für das einzustehen, woran ich glaube? Finde ich es unwichtig, meine Meinung zu sagen? Überlasse ich die Führung lieber jenen, die stärker und lauter sind?
- Wie lassen sich ungerechte Strukturen in der Demokratie vermeiden? Kann ich da etwas beitragen?
- Welchen Zusammenhang sehe ich zwischen Unehrlichkeit in meinem Leben und Korruption auf politischer Ebene? Fällt mir ein Beispiel ein?
- Besteht eine Kluft zwischen den Machträgern und mir? Wenn ja, warum? Kann ich etwas dagegen tun?
- Was bedeutet es für mich, Führung und Verantwortung zu übernehmen?

UND WENN EIN JEDER HEIMKEHRT: ZUM THEMA «ABENTEUER»

- Ist das Leben für dich eine Art Abenteuer? Wenn ja, was findest du besonders spannend?
- Freust du dich auf das, was im Leben noch auf dich zukommen wird? Oder hast du eher Angst davor? Wenn ja, wovor?
- Hast du Angst, einen neuen Weg einzuschlagen?
- Bist du bereit, in deinem Leben soviel Freiraum zu lassen, dass du auch einmal etwas ganz Spontanes tun würdest, um Gott zu dienen?

Praktikum für Studenten in Caux

Im vergangenen Sommer fand zum ersten Mal in Caux ein Praktikum für angewandte internationale Studien statt. 21 Studenten hatten sich für das in englischer Sprache durchgeführte «Caux Scholars Program» gemeldet. Vom 1. Juli bis zum 10. August 1991 waren diese Studenten aus Costa Rica, Frankreich, Indien, Iran, Jamaica, Kambodscha, Malaysia, Rumänien, Tansania und den Vereinigten Staaten für dieses Praktikum zugegen.

Der Lehrgang wurde in seinem Prospekt wie folgt vorgestellt: «Die Geschwindigkeit, mit der sich die Welt verändert, wird heute noch kaum richtig eingeschätzt. Die Revolution von 1989 hat die halbe Welt befreit. Die 90er Jahre sollen eine neue Weltordnung bringen. Dennoch greifen wir immer noch instinktiv zu den alten Methoden, wenn Konflikte und Krisen auftauchen. Eine neue Weltordnung, auf die wir alle hoffen, schreitet nach einer geänderten Haltung in den Menschen, die die Gebiete und Völker befähigt, Konflikte zu lösen und sich den Herausforderungen dieser neuen Epoche zu stellen.»

In Vorlesungen und Seminaren wurden Themen wie Konfliktbewältigung oder das Verhältnis zwischen persönlichen Werten und öffentlichem Leben behandelt. Die Theorie wurde dabei durch Fallbeispiele aus Palästina, Nordirland, Jugoslawien oder der UdSSR beinahe atemberaubend aktuell.



Studenten und Dozenten nach dem sechswöchigen Praktikum

Der international zusammengesetzte Lehrkörper, darunter Persönlichkeiten, die gleichzeitig an den Konferenzen teilnahmen, hatte durchwegs reiche persönliche Erfahrungen aus dem nationalen oder internationalen Leben einzubringen.

Ein wesentlicher Bestandteil des Lehrgangs war die Gemeinschaftserfahrung der multikulturellen Teilnehmergruppe. Die Studenten beteiligten sich während täglich 2 bis 3 Stunden an den praktischen Arbeiten des Konferenzentrums. Ausflüge nach Lausanne, Genf und Gruyères gaben Einblick ins Leben des Gastlandes.

Es geht nicht um Standpunkte

Während der Woche vom 3. bis 10. August waren die Studenten am Konferenzabschnitt «Wofür lebe ich?» beteiligt und

hatten auch Gelegenheit, das Studienpraktikum vorzustellen und zu bewerten:

* Ein Konflikt kann nur gelöst werden, wenn wir lernen, Fehler zuzugeben und zu verzeihen.

* In einem Konflikt sind nicht die Standpunkte wichtig, sondern die Bedürfnisse der Beteiligten.

* Eine Studentin aus Malaysia: «Ich habe viel über mich, über meine und andere Kulturen wie auch über persönliche und ethnische Konflikte gelernt. Und das Wichtigste: Auch ich bin dafür verantwortlich, ob sich in meiner Umgebung etwas verändert.»

* Eine Amerikanerin: «Ich wollte erkunden, was das Leben meiner Eltern so entscheidend geprägt hatte. Ich war zuvor sehr zynisch. Dieser Aufenthalt in Caux hat mich verändert. Ich kehre mit neuer Hoffnung für die Zukunft nach Hause.»

* Eine Teilnehmerin aus Costa Rica: «Ich habe gelernt, besser zuzuhören.»

* Ein afroamerikanischer Student: «Die Programme sind zu sehr vom Denken der grossteils weissen, europäischen Veranstalter geprägt. Bezieht doch die Dritte Welt mehr in eure Planung ein!»

* Ein anderer Amerikaner schliesslich: «Ich habe hier viel Negatives über Amerika zur Kenntnis nehmen müssen. All das erzeugte in mir den einen Wunsch: zurückzugehen und mein Land zu ändern. Ich wurde immer mehr zum Amerikaner, seit ich hier bin.»

Renate Assam

Eckstein des neuen Europa

Könnte die Frage der Minderheiten zum Eckstein des neuen Europa werden? Dieser Gedanke mutet unerwartet an, besonders in der tragischen Krise Jugoslawiens und den sich überstürzenden Unabhängigkeitserklärungen einer Sowjetrepublik nach der andern. Er drückt jedoch die Überzeugung eines Politikers aus, der selber einer Minderheit angehört und sich seit Jahrzehnten der Frage der Volksgruppen, Regionen und kleinen Völker annimmt.

Dr. Karl Mitterdorfer war während vieler Jahre Vertreter der deutschsprachigen Volksgruppe Südtirols im italienischen Senat und im europäischen Parlament. Vor über zwanzig Jahren war er an den Verhandlungen über das Südtiroler Autonomiestatut beteiligt.

schweizerischen Kantons Jura und Vizepräsident der Versammlung der Regionen Europas, teilt diese Ansicht. Er berichtete von seiner jahrelangen Beteiligung an Gesprächen, Arbeiten und Verhandlungen, die 1979 zur Gründung des Kantons Jura führten. Sein Referat beschloss er mit dem Gedanken, das heutige Wiederaufleben der Nationalismen in verschiedenen Teilen Europas sei nicht nur natürlich, sondern auch eine eigentlich notwendige Etappe auf dem Weg zu einem wahren Föderalismus der europäischen Nationen. Aber dieses Wiederaufleben könne auch unerwartete Auswirkungen zeitigen. So befürchteten viele mit Recht, dass die Unruhen im Osten auf Situationen im Westen, welche bis heute ruhig geblieben seien, ansteckend übergreifen könnten.

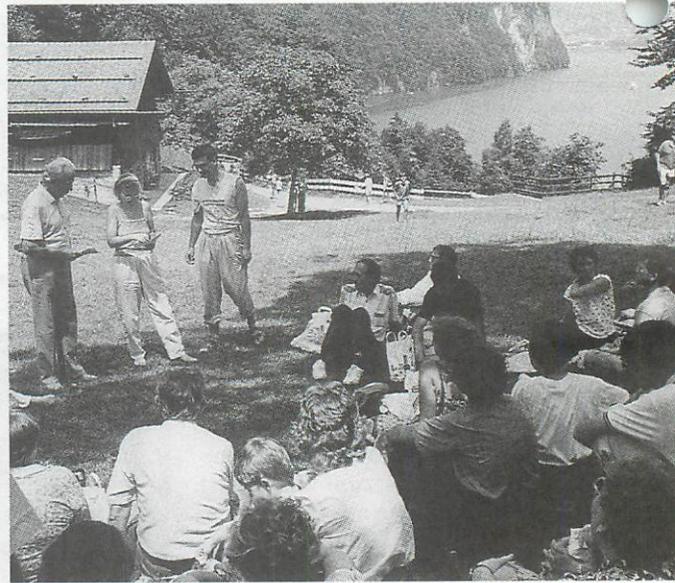
viele meinen, die Begriffe Staat und Nation seien austauschbar, obwohl in der Tat nirgends in Europa (und darüber hinaus) eine vollständige Übereinstimmung von staatlichem Territorium und nationalem Siedlungsgebiet vorhanden sei. Auch hätten bei den neuen Grenzziehungen machtpolitische, wirtschaftliche und strategische Überlegungen stark mitgespielt. Dadurch seien vielfach historisch gewachsene Siedlungsräume aufgeteilt worden, natürlich ohne Rücksicht auf die dort lebenden Menschen. «Der Nationalstaat aber war in seinem Selbstverständnis als Staat für die eine Nation (la grande nation une et indivisible) minderheitenfeindlich und wollte kulturelle Vielfalt nicht anerkennen.» So sei eine Politik gerechtfertigt, ja geradezu zur Pflicht gemacht worden,



Marketa Drgova und andere osteuropäische Studenten unterstützen durch ihr kontinuierliches Übersetzen die gegenseitige Verständigung



Dr. Karl Mitterdorfer



Konferenzteilnehmer aus osteuropäischen Ländern lernen Schweizer Demokratie kennen. Alt Nationalrat Josef Leu begrüsst sie auf dem Rütli während eines Besuches der Innerschweiz

Mitte Juli kam er nach Caux, um mit andern das Programm der Woche zu leiten, das den Titel trug: «Die Rolle der Volksgruppen, Regionen und Minderheiten». Zuvor hatte er in Genf an einer KSZE-Tagung zum gleichen Thema teilgenommen.

Als heutiger Vorsitzender der Föderativen Union europäischer Nationalitäten in Europa meint er, es sei den verschiedenen Volksgruppen in Mittel- und Osteuropa nicht zu verargen, wenn sie die Gelegenheit des grossen Wandels ergreifen möchten, um durch Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker die Folgen vergangenen Unrechts zu korrigieren.

Ansteckungsgefahr

François Lachat, Regierungsmitglied des

Auch der Philologieprofessor Gassan Gussajnow vom sowjetischen Institut für Weltliteratur wies auf die Gefahr eines neuen Totalitarismus in seinem Land und dessen Nachbarstaaten hin – überall dort, wo eine «nationalistische Demokratie» zu entstehen drohe, in der die eben befreiten Minderheiten wiederum andere unterdrücken könnten.

Narben der Geschichte

Karl Mitterdorfer ist der Ansicht, dass man, um die heutige Entwicklung besser verstehen zu können, die Idee vom Nationalstaat beleuchten müsse, einem typischen Produkt des Beginns des vergangenen Jahrhunderts. Mitterdorfer stellt fest, dass das Ideal des Nationalstaates bis in die heutige Zeit so tief gewirkt hat, dass

durch welche fremdes Volkstum assimiliert – oder schlimmer noch: eliminiert – werden musste. Mitterdorfer bezeichnet diesen Nationalismus als «nationalen Egoismus, der für sich Rechte fordert, die er andern Nationen verweigert».

Die Vielfalt solle erhalten werden, müsse aber gleichzeitig in einem neuen Europa zur Einheit führen. Er begrüsst die Tatsache, dass die Grenzen heute bereits immer mehr als «Narben der Geschichte» empfunden werden. Wolle man nämlich dieses neue Europa realisieren, meint Mitterdorfer, müssten die Grenzen ihren «sakralen» Charakter, ihre trennende Funktion verlieren. Es gehe darum, die vielen Sprachen und Kulturen, selbst die kleineren, zu erhalten, da diese kulturelle Vielfalt der eigentliche Reichtum Europas, ja sein Mar-

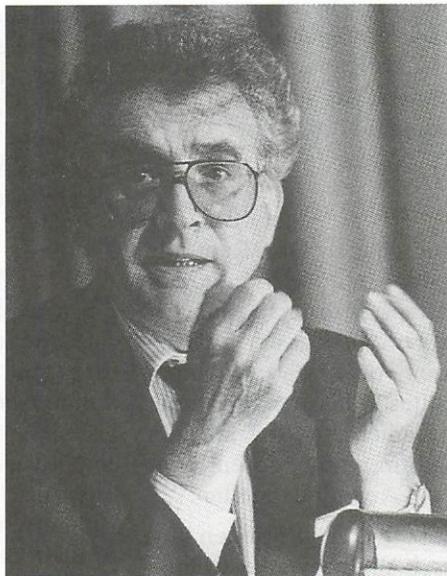
kenzeichen sei. So habe zum Beispiel die EG auf Anregung des Europäischen Parlaments das «Bureau for lesser used languages» (Büro für wenig gebrauchte Sprachen) in Dublin geschaffen und finanziert. Der Europarat habe seinerseits eine «Charta der Minderheiten- und Regionalsprachen» erarbeitet. Die Idee, von den Regionen aus das neue Europa von unten herauf zu bilden, sei also im Vormarsch. Vom alten nationalstaatlichen Denken her seien aber auch erwartungsgemäss Widerstände gekommen, welche sämtliche Fortschritte verlangsamen.

«Gute Feinde»

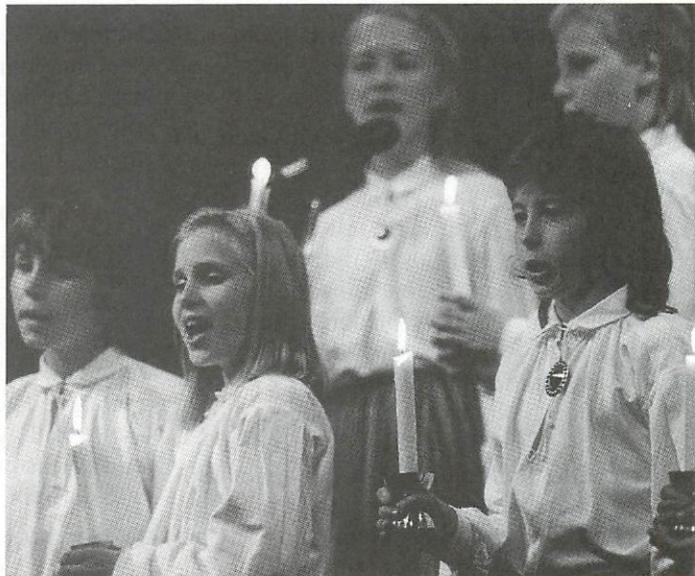
Durch solche Ausführungen angeregt und ermutigt, behandelten die Konferenzteilnehmer in Caux das heikle Thema weiter.



Ungarin und Rumänin erzählen vom Geschichtsunterricht



François Lachat, Regierungsmitglied des Kantons Jura



Kinderchor aus Estland

Vertreter kleiner Volksgruppen oft ungeduldig, wenn von Machtverhältnissen zwischen grossen Staaten die Rede war. Immer wieder wurde darauf hingewiesen, wie wichtig eine echte «Dynamisierung der schöpferischen Kräfte» in den Regionen sei, damit es nicht zu einer Art folkloristischer Wiederbelebung im abwertenden Sinne komme.

Die Reaktion einer jugoslawischen Teilnehmerin, die sich nicht vorstellen konnte, wie es möglich sei, dass innerhalb eines Landes vier gleichberechtigte Sprachen und Kulturen nebeneinanderleben, war offensichtliches Erstaunen. Dies kam in ihren Fragen an den Schweizer Professor Joseph Voyame nach seinem Vortrag «Vier Sprachen für ein kleines Land, ist das zuviel?» zum Ausdruck.

zeichnerstaat dies als Einmischung in seine inneren Angelegenheiten abtun könnte.

Zwei osteuropäische Beispiele

Wichtig war vor allem auch, dass die offenen Gespräche in Caux tatsächlich eine Änderung in der Haltung einzelner begünstigten. Der Philosophieprofessor Wladimir Zelinski aus Moskau erinnerte daran, dass wir alle immer wieder Gefahr laufen, die Schuld den andern zuzuschieben: «Die Republiken zeigen auf Russland, Russland schiebt die Schuld den Juden zu...» Zelinski, selber Russe, entschuldigte sich für das, was Russland den andern Nationen wie zum Beispiel Armenien und Litauen angetan hatte. «Nur wenn wir bereit sind, unsern Teil der Schuld und unsere Fehler

Nebst den wenigen erwähnten Experten nahmen vor allem gewöhnliche Bürger an den Gesprächen teil. So kam es zu aufschlussreichen Begegnungen, wie jene einer Ungarin und einer Rumänin, die sich während eines Tischgesprächs bewusst wurden, dass man ihnen im Geschichtsunterricht über dieselben Ereignisse in der rumänischen Provinz Siebenbürgen, wo ein grosser Bevölkerungsanteil Ungarischstämmiger lebt, mehr oder weniger Gegensätzliches beigebracht hatte. Eine der Frauen drückte es so aus: «Hätten wir uns nicht hier in Caux getroffen und ausgesprochen, wären wir zeitlebens «gute Feinde» geblieben!»

Vielfalt gesetzlich verankern

In den Gruppengesprächen wurden die

Zum Sprachenproblem äusserte sich auch Dr. Carl Clowes, Vorsitzender des «Nationalen Forums für die walisische Sprache» in Grossbritannien, unter anderem mit einem interessanten Vorschlag. Er hofft, innerhalb der EG-Strukturen könne ein «Senat der Regionen» eingerichtet werden, welcher jeder Minderheit und jeder kulturellen Gruppe in Europa eine Stimme zuerkennt.

Dr. Mitterdorfer drang darauf, dass die bereits von allen Mitgliedern des Europarats unterzeichnete Menschenrechtskonvention durch ein Recht der Volksgruppen vervollständigt wird. Nur so wäre es möglich, dass ein Staat von einem andern ermahnt werden könnte, die Rechte einer Minderheit innerhalb seiner Grenzen einzuhalten, ohne dass der betroffene Unter-

eingestehen, ist es möglich, Frieden und gegenseitiges Vergeben zu erreichen, wie etwa zwischen den verschiedenen unabhängigen Staaten, die jetzt nach dem Zusammenbruch des Sowjetreiches entstehen.» Als Vorbild erwähnte er die polnischen Bischöfe, welche die deutschen Bischöfe für ihren Anteil am feindseligen Verhältnis zwischen den beiden Völkern um Verzeihung gebeten hatten.

Man war sich einig, dass dank einem solchen Geist der Reue und der Versöhnung Beziehungen geschaffen werden können, bei denen die Minderheiten, wie dies Dr. Mitterdorfer hofft, zum «Eckstein eines neuen Europa» werden können.

J.-J. O. / M. S.

Krisengebiete – voneinander lernen

Montagmorgen, 19. August. Die Nachricht vom Staatsstreich in Moskau ist ein Schock für die ganze Welt. In Caux treffen gerade die Teilnehmer für die Konferenzwoche ein – Russen und Balten; Kambodschaner, Laoten, Vietnamesen; Araber und Israeli; Kroaten, Serben und Slowenen; Engländer und Irländer –, und auch hier presst man sein Ohr ans Radio und verfolgt die Ereignisse mit angehaltenem Atem.

Die Nachrichten der folgenden Tage rufen zuerst Besorgnis, dann Erleichterung hervor. Zu Ende der Woche berichtet eine soeben angereiste Moskauer Journalistin, wie sie die Tage auf den Barrikaden erlebt hat. (Am 31. August erschien darüber ein ganzseitiges Interview im Luzerner «Vaterland».) In dieser spannungsgeladenen Zeit entdecken die 500 Konferenzteilnehmer gewissermassen eine neue Alchemie, die Menschen, welche sich als Feinde betrachten, befähigt, einander «beinahe zufällig» zu begegnen und miteinander zu sprechen – eine Alchemie, welche die Dinge ins rechte Licht rückt und es jedem ermöglicht, auch die Ansichten der anderen Seite zu verstehen.

«Caux erteilt uns zuerst einmal eine Lektion der Demut», sagt der algerische Anwalt Mustafa Hamdan vor der Vollversammlung: «Jeder von uns hält die Probleme seines Landes für einzigartig und von weltweiter Bedeutung. Wenn wir hierher kommen, müssen wir ganz klein werden, denn wir erkennen, dass jedes Land seine Probleme zu lösen hat.»

Die unvorhergesehenen Begegnungen, die zum Gespräch führen, sind laut Hamdan «die zweite Lektion von Caux. – Diese Möglichkeit, Gespräche mit denen anzuknüpfen, die man als Feinde betrachtet, von denen man oft eine ganz falsche Vorstellung hat, bietet sich in den Krisengebieten selbst, vor allem im Mittelmeerraum und in Südostasien, kaum. Ich war stets voreingenommen gegenüber jenen, die ich als Besetzer von arabischem Boden betrachtete. Ich stellte mir die Juden in militärischer Uniform vor, das auf Araber gerichtete Gewehr in der Hand. Ich hatte nie direkten Kontakt, ich kannte nur die Bil-

der vom Fernsehen. Hier sind wir uns persönlich begegnet, und zu meiner grossen Überraschung glich er mir: Er war ein Mensch mit zwei Armen, zwei Beinen und einem Kopf! Mir scheint, dass Caux einen idealen Rahmen für solche Begegnungen bietet. Im Gespräch lernt man sich kennen, beginnt einander zu verstehen, und das ermöglicht vielleicht erst das Vertrauen, welches zu einer Lösung führen könnte.»

Sind wir nicht Brüder?

Für den Kambodschaner Om Ramsady war die «Begegnung mit dem anderen» ebenfalls bedeutsam. Er drückte zunächst seinen Stolz darüber aus, dass er in Caux sein seit 20 Jahren von Krieg und Ungerechtigkeit gequältes Volk vertreten könne – ein Volk, das freilich eine der ältesten und reichsten Kulturen hütete, deren Sinnbild die Tempel von Angkor darstellen.

«Bevor wir uns in Angkor in Frieden und versöhnt wiedersehen, sind wir einstweilen

hier in Caux beisammen, um uns besser auf die Rückkehr in die Heimat vorzubereiten.» Mit bewegter Stimme berichtete er von einem ersten Erlebnis der Versöhnung, welches am Tag zuvor im Park des Konferenzentrums stattgefunden hatte: «Nur die Natur war Zeuge dieser Begegnung von verfeindeten Brüdern (...), die sich versöhnen wollten. Ich war mit fünf Landsmännern, die wie ich im Exil in den USA, Australien und Frankreich leben müssen, und wir trafen einen Vertreter der Roten Khmer. Wir haben lange miteinander gesprochen. Der erste Schritt ist getan: ich bin erleichtert.

Bleibt die Frage an uns, ob wir die Redlichkeit dieses Roten Khmers annehmen oder nicht, dessen Verbrechen allein darin besteht, mit Verbrechern zusammengearbeitet zu haben. Sind wir denn nicht Kinder wie er? Also sind wir Brüder. Wofür ist er verantwortlich? Wofür sind wir verantwortlich? Darüber müssen wir nachdenken. Ohne Gespräch, ohne Austausch gibt es keine Versöhnung, ohne Versöhnung keinen Frieden.»

Der Dolmetscher

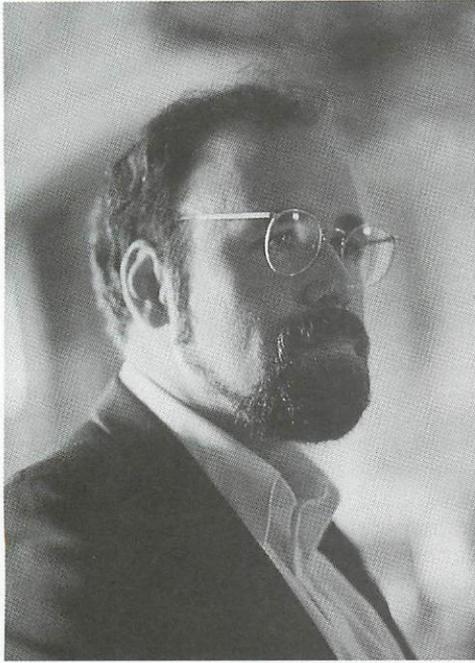
Ein jordanischer Student macht in Caux eine ähnliche, ungewöhnliche Erfahrung. Er erzählt: «Alles, was ich über Israelis wusste, war, dass sie unsere Feinde sind. Vor einigen Tagen wollte ich mich hier mit einem Russen unterhalten, der nicht englisch spricht. Er sagte, er werde für einen Dolmetscher sorgen. Wir setzten uns also zu dritt an einen Tisch. Ich bat den Dolmetscher, seinen Namen aufzuschreiben, und er schrieb: R. Marc. Ich fragte: Wo steht das R? Die Antwort war: «Rabbiner.» – «Was ist das?» – «Das ist bei den Juden dasselbe wie bei den Muslimen der Imam.» Mein Gott! Zum erstenmal im Leben traf ich einen Juden – und erst noch einen Rabbiner! Mein Innerstes lehnte sich auf. Was sollte ich tun? Ich wusste nicht, wie ich mit so jemandem umgehen sollte.

Am nächsten Tag lud er uns zu einem Essen mit seiner Frau ein. Zuerst redeten wir um das Wesentliche herum. Aber nach und nach stieg aus der Tiefe ein starkes Gefühl in mir auf: Wir sind menschliche Wesen, wir haben den gleichen Körper, derselbe Gott hat uns geschaffen. – Wir verabschiedeten uns auf ganz natürliche Art. Ich fragte mich, ob es ein Wunder sei, dass ich einem Juden begegnet war, einem von denen, die ich als Feinde betrachtet hatte, bevor ich nach Caux kam.

Wir vertreten zwei Lager, und normalerweise wäre keine Begegnung möglich ge-



«Eine Atmosphäre, in der unerwartete Begegnungen zustandekommen und wo man den anderen kennen und verstehen lernen kann»



Rabbiner Marc Gopin

wir ausser mit Maschinengewehren. Aber hier sprachen wir von Mensch zu Mensch; wir konnten unsere Standpunkte verantwortungsbewusst formulieren und bemühten uns, einander zu verstehen. Jeder versuchte, in die Schuhe des anderen zu schlüpfen.

Wenn ich heimkehre, wird es nicht einfach sein. Die Atmosphäre ist sehr gespannt. Aber ich werde versuchen, in meiner Umgebung von diesem neuen Erlebnis zu sprechen.»

Er kam auf mich zu

Da es Sabbat war, durfte Rabbiner Marc Gopin aus Boston keinen Lautsprecher benutzen. Daher bat er den Vorsitzenden, jeden Satz seiner Antwort laut für ihn zu wie-

derholen: «Ich spreche nicht so gern von Gott. Lieber sehe ich, wie er in den Menschen wirkt. Jetzt habe ich ein wirkliches Wunder erlebt. Bei meiner Ankunft war ich beunruhigt, als ich von der Anwesenheit jordanischer Studenten hörte. Ich habe mich zwar schon lange sehr für einen Dialog mit Palästinensern eingesetzt, fühlte mich aber hier nicht imstande, ein Gespräch zu beginnen, und vermied es, irgend etwas in dieser Richtung zu unternehmen. Aber dann kam einer von ihnen ganz ungezwungen auf mich zu, und ich ging ihm entgegen, weil ich meinte, er wisse, wer ich sei. Irgendwie muss hier Gott gewirkt haben.

Wir Gläubigen wissen, dass es der Einheit in der Vielfalt bedarf. Lasst uns treu sein in der Sache des Glaubens! Lasst uns die Vielfalt leben, indem wir Gott treu sind, jeder auf seine Art. Und lasst uns zugleich die allgemeingültigen Werte unserer verschiedenen Glaubensinhalte miteinander teilen und sie hochhalten. Lasst uns den Mut haben, diese Werte selber hochzuhalten, seien sie religiös oder weltlich. Dies ist möglich, weil ich im Gegenüber den Funken des Schöpfers wahrnehme.»

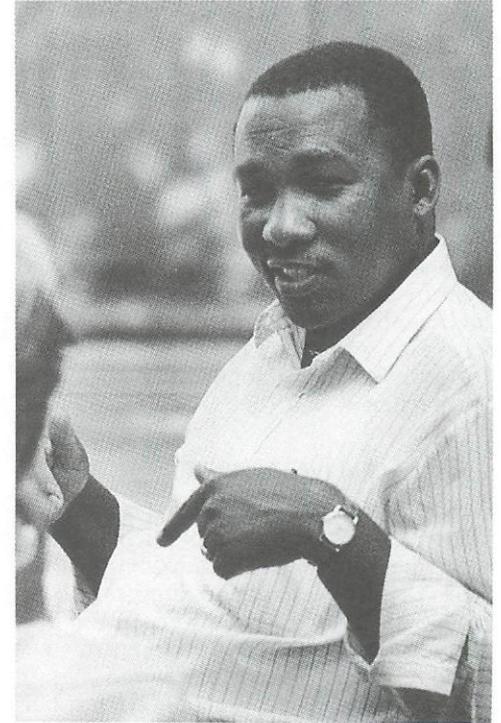
Eine weitere Begegnung, ein weiterer Ansatz zum Gespräch: Araber und Amerikaner, zwischen denen der Schatten des Golfkrieges liegt, beginnen freimütig miteinander zu reden, obwohl die Stimmung noch recht gespannt ist.

«Krisengebiete – voneinander lernen» –, darum geht es auch bei vielen weiteren Anwesenden:

■ Ein Richter des Obersten Gerichtshofes von El Salvador erzählt von seinem jahrelangen Kampf für die Einhaltung der Menschenrechte und für Versöhnung in seinem Land.

■ Ein katholischer Ire spricht von seiner fünfjährigen Inhaftierung ohne Urteil. Sein protestantischer Kollege, mit dem er zu Hause für Dialog zwischen den Parteien arbeitet, steht neben ihm auf der Plattform.

■ Eine Israelitin, die erfahren hatte, dass ihr Vaterhaus früher einer Palästinenserfamilie gehört hatte, die von den Soldaten vertrieben worden war, berichtet, wie das Haus nun zu einem Kinderhort und einer Schule für arabische Kinder geworden ist.

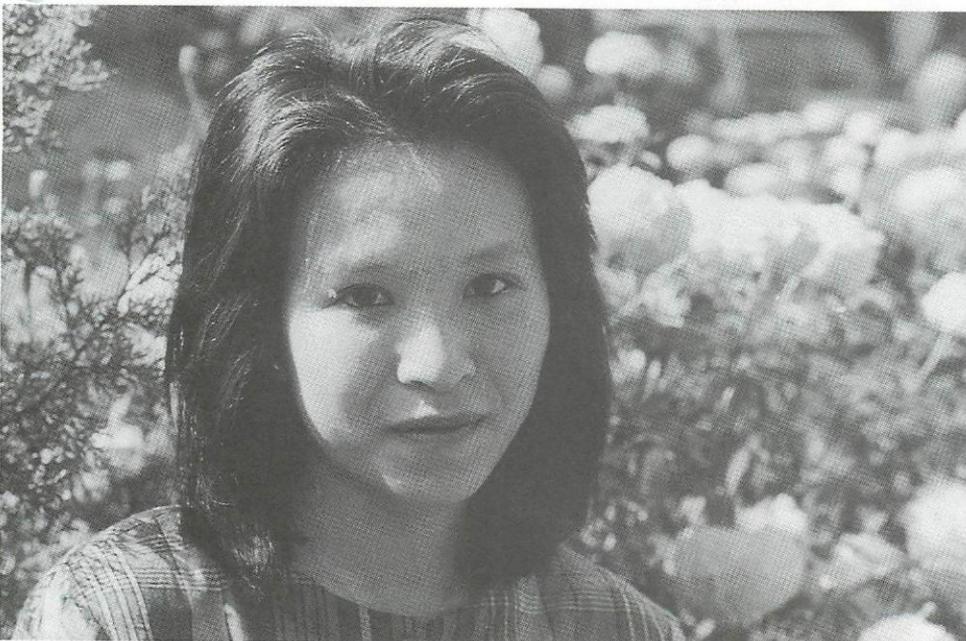


Rocky Malebana Metsing, seit kurzem Mitglied der Exekutive des südafrikanischen African National Congress (ANC)

Der palästinensische Student, der mit ihr und ihrem Mann an dem Projekt arbeitet, beschreibt, wie es zu dieser Zusammenarbeit gekommen ist.

■ Ein vertrauliches Gespräch zwischen Serben und Kroaten – hinter verschlossenen Türen – erwies sich offenbar als hart, aber zumindest für die Gesprächsteilnehmer als aufschlussreich und nützlich.

■ Der baltische Arzt Andres Ellamaa, jetzt Gesundheitsminister Estlands, beschrieb die Situation in seinem Land und den Nachbarstaaten nach dem gescheiterten Putsch in Moskau folgendermassen: «Im Gefängnis, in dem wir immer noch lebten, brach ein Brand aus. Er scheint jetzt gelöscht und, was wichtiger ist, unsere Völker haben ihre Wahl getroffen. Die Riegel der Zellen- und Gefängnistüren sind zerbrochen. Wir müssen jetzt die Tore öffnen und in ein freies Europa hinaustreten. Es wird sehr schwer sein, denn wie gefangene Tiere haben Menschen, die ihr ganzes Leben im Gefängnis verbracht haben, Mühe, sich an das Leben in Freiheit zu gewöhnen. Aber wir müssen und werden diese Schwelle überschreiten.»



Die Kambodschanerin Sonia Shu: «Nicht mehr die gleiche Sonia»

Stress – Lebensstil – Gesundheit

Während eines Sommers, der Menschen aus allen möglichen schwierigen, ja Stress-Situationen in Caux vereinte, war es angebracht, dass Berufsleute aus dem Gesundheitswesen zugegen waren und sich zu Wort meldeten. Ungefähr dreissig von ihnen hatten eine Tagung einberufen, die mehrere aktuelle Fragen ihres Berufslebens behandelte: **Gesundheit und Lebensstil; Gesundheit und Versöhnung; Gesundheit und Freiheit.**

«In der Präventivmedizin geht es vor allem um die Frage: Wie legen wir den Menschen eine Änderung ihres Lebensstils nahe?» betonte die norwegische Allgemeinpraktikerin Viveka Johnson. «Dazu braucht es Zeit, Mut, die Kunst des Zuhörens und viel Geduld. Patienten suchen uns meist wegen körperlicher Beschwerden auf. Oft sind mehrere Sprechstunden notwendig, bis das zugrundeliegende Problem entdeckt ist – sei es eine schwierige Beziehung, Alkohol, Drogen, Berufsprobleme oder sogar ein Verbrechen.»

Was steckt dahinter?

Während in Norwegen ein Arzt seinem Patienten ohne weiteres das Nichtrauchen empfehle, fuhr Frau Dr. Johnson fort, kämen Alkohol- oder Scheidungsprobleme selten zur Sprache. Auch werden die Folgen gewisser sexueller Praktiken nur zögernd erwähnt. Als Mutter und Ärztin könne sie sagen, dass man ändern nur beibringen könne, was man selber lebe. Bestimmte Ereignisse wie eine Schwangerschaft oder die schwere Krankheit eines Angehörigen können oft Anstoss zu einer positiven Veränderung der Lebensgewohnheiten sein. «Wir Ärzte sollten solche Anstösse erspüren, den Patienten helfen, aus ihren inneren Kraftquellen zu schöpfen. Diese sind oft stärker, als wir meinen.»

Als Neurologe stellt Dr. Sturla Johnson, ihr Gatte, immer wieder fest, dass gewaltsame Auseinandersetzungen gesundheits-schädigend sind.

Er weiss aber auch, dass es möglich ist, «sich trotz geordneter und friedlicher Verhältnisse in totalem innerem Aufruhr zu befinden.» «Wenn eine körperliche Untersuchung mich davon überzeugt, dass äusserlich alles stimmt, stelle ich einige Fragen und entdecke dann, dass der Patient unter Druck steht, gestresst ist, aus Angst vor einer schweren Krankheit, vor dem Verlust seiner Arbeitsstelle, wegen Familienproblemen und so weiter. Er muss sich, wie der Schweizer Arzt Paul Tournier es ausdrückt, «mit sich selbst versöhnen», das heisst, sich und seine Lebensumstände akzeptieren, wie sie sind; die Freiheit finden, seine wahren Gefühle und Gedanken auszudrücken; vielleicht eine unheilbare Krankheit und die Tatsache annehmen, dass das Leben zu Ende geht; seine Grenzen bejahen, seine fehlenden Kräfte, seine Behinderung, sein Unverheiratetsein, seine Arbeitslosigkeit – ohne indes den

Kampf gegen die widrigen Umstände aufzugeben.»

Ein weiterer Faktor der Heilung ist nach Dr. Johnson oft die Versöhnung mit einer andern Person, die Erfahrung ausgeübt und angenommener Vergebung. «Hass und Verbitterung sind gesundheitsgefährdend. Nicht nur können sich erwiesenermassen daraus Magengeschwüre, hoher Blutdruck und ein Herzinfarkt ergeben, sondern neuere Forschungen scheinen anzuzeigen, dass sogar das Immunsystem von unserem Gefühlsleben beeinflusst wird.»

Als Dr. Johnson kürzlich die Stelle des Chefarztes in seinem Krankenhaus angeboten wurde, brauchte er mehrere Wochen – begleitet von Schlaflosigkeit, Müdigkeit und Niedergeschlagenheit –, um sich zu entscheiden. Innerer Frieden und Schlaf stellten sich wieder ein, als ihm klar wurde, dass er den Posten einem jüngeren, freilich unerfahrenen Arzt überlassen sollte. Dies habe er dann zum Erstaunen des ganzen Personals getan, und heute könne er diesem jüngeren Kollegen mit Rat und Tat beistehen.

Aids verhüten – aber wie?

Zur Präventivmedizin äusserte sich auch ein Aids-Spezialist aus Ghana, Dr. Yaw Adu-Sarkodie. Man könne sich fragen, warum diese Epidemie nicht in Schranken gewiesen werden könne. Der Grossteil der gängigen Programme zur Verhütung von Aids gründe auf dem Begriff «sicherer Sex» und dem Gebrauch des Präservativs. «Nur selten aber wird auf die überlieferte Moral eingegangen, die Sex ausserhalb der

Ehe missbilligt», sagte er. «Schlechte Lebensgewohnheiten werden also nicht angepackt. Man rät den Heranwachsenden, das Kondom zu gebrauchen und die Zahl seiner Partner einzuschränken. Aber man lehrt ihn nicht, nein zu sagen – während zum Beispiel alle Anti-Drogen-Kampagnen verkünden: «Sagt nein!»»

Dr. Adu-Sarkodie erwähnte auch, dass während seines Praktikums in England viele sterbende Aids-Patienten darum baten, dass man die Todesursache oder ihre Homosexualität der Familie nicht mitteilen solle. Dies zeige, wie wichtig ein Vertrauensverhältnis und offene Aussprachen gerade zwischen Eltern und Heranwachsenden seien.

Parallel zum Gesundheitsforum lief ein Forum über Familienfragen

An der gemeinsamen Schlussitzung äusserte sich der britische Arzt John L. zur zum Problemkreis «Familie – Gesundheit – Freiheit»: «Unsere zentraleuropäischen Freunde, die ihre Freiheit wiedergefunden haben, erklären uns, sie hätten unter der Lüge gelebt. Wir im Westen hatten die Freiheit, aber mit ihr die Ideologie der Permissivität, die im Kern ebenfalls eine Lüge ist. Der Unterschied besteht darin, dass sie die Lüge als solche erkannt haben. Die Lüge des «Alles-ist-Erlaubt» lautet: Gottes Gesetze sind erfunden und fakultativ, und daher gibt es keine grundlegenden moralischen Werte für das Leben des einzelnen oder die Gesetze.

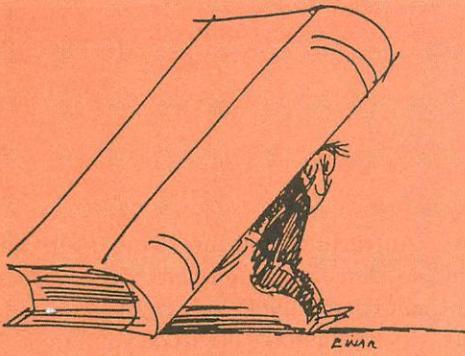
Dies wirkt sich nicht nur auf unsere Gesundheit aus, auch Beziehungen sind weniger verpflichtend geworden. Die Familie gerät dadurch zunehmend unter Druck. (...) Während unsere westliche Gesellschaft also eine Wertkrise durchlebt und die ehemalige kommunistische Welt nach neuen Wegen sucht, bleibt für alle die Freiheit die grundlegende Frage, insbesondere das Verhältnis zwischen Freiheit und moralischen Werten.

Gestatten Sie mir, hier ein Wort als Christ einzufügen. Das Christentum wurde in Schwachheit geboren. Es wird erfahrbar in der Demut, nicht in der Macht. Das Evangelium ist keine Morallehre, und doch wählen jene, die Christus entdeckt haben, sehr oft moralische Werte.

Ich möchte sagen, unsere Gespräche haben sich in ihrem Kern um eines gedreht: die Liebe. Über Ehrgeiz, Aggression, Bitterkeit zu sprechen ist leicht, denn sie sind menschliche Eigenschaften. Aber die Liebe übersteigt uns. Sie gehört zu Gottes Eigenschaften und erreicht uns einzig in Form des Geschenkes. Sie ist die einzige allumfassende Kraft, schliesst niemanden aus, behandelt alle gleich, will kein Entgelt. Liebe bewirkt naturgemäss Frieden. Alles andere bewirkt Konflikt. Bestimmt liegt darin das Geheimnis der inneren Freiheit wie auch der Gesundheit.»



Ein Geburtstagskuchen für die Mutter (Christine Kelly von der britischen Familien-Vereinigung «Youth and Family Concern»)



Theophil Spoerri

DYNAMIK AUS DER STILLE

«Spoerri begnügt sich nicht mit biographischen Angaben, sondern versucht, den inneren Anstoss aufzuspüren, welcher Anlass war für Buchmans Handlungen und Aussagen. Als Schlüssel zu dessen Wirksamkeit bezeichnet er «die Praxis des Schweigens». Im letzten ein ebenso präzises wie leidenschaftlich werbendes Buch.»
Tages-Anzeiger, Zürich

3. Auflage, Taschenbuch, 270 Seiten
Fr. 12.80/DM 13,80

Alec Smith

JETZT IST ER MEIN BRUDER

Der Sohn von Rhodesiens Ian Smith erzählt seine aussergewöhnliche Geschichte – vom Aussteiger und Drogenschmuggler über eine lebensverwandelnde christliche Erfahrung zum mutigen Einsatz für Wiedergutmachung, Verständigung und Versöhnung im jungen Land Simbabwe.

Blaukreuz Verlag, 120 Seiten,
Fr. 12.80/DM 13,80

Jacqueline Piquet

WAS EINE FRAU VERMAG

Die französische Sozialistin Irène Laure (1898–1987) und ihr bewegtes Leben, ihr Weg von der hasserfüllten Résistance-Kämpferin zur Botschafterin der Vergebung und Versöhnung, geschildert in packenden Szenen.

Herder, 117 Seiten, Fr./DM 14,80

Frida Nef

WENN DAS LEBEN EINEN SINN HAT

Vorwort: Dr. Paul Tournier

Habe ich als Opfer sozialer Ungerechtigkeit das Recht, mich aufzulehnen? Einen Vater zu hassen, dessen Alkoholismus meine Kindheit verdarb? – Frida Nef gibt keine theoretischen Antworten, sondern nimmt den Leser mit hinein ins Abenteuer ihres Lebens.

2. Auflage, Taschenbuch, 136 Seiten,
Fr./DM 10,-

Wenn Sie diese Zeitschrift zum erstenmal lesen

WAS WILL DIE MORALISCHE AUFRÜSTUNG?

Die Moralische Aufrüstung ist eine Idee, die weltweit von Menschen aus allen Völkern und Rassen in die Praxis umgesetzt wird.

Das Ziel: am Aufbau einer Gesellschaft mitzuwirken, die auf Ehrlichkeit, Reinheit, Uneigennützigkeit und Liebe beruht. Jeder wird ermutigt, auf Gott und sein Gewissen zu hören und danach zu handeln.

Durch diese Motivation kommt ein Prozess der Veränderung in Gang, der im Leben einzelner Menschen beginnt, der in der Ehe, der Familie und am Arbeitsplatz neue Beziehungen schafft und sich auf die Gesellschaft und das Verhältnis zwischen Völkern auswirken kann.

WARUM DIESER NAME?

Als sich Europa im Jahre 1938 militärisch aufrüstete und dem Zweiten Weltkrieg entgegentrieb, formulierte Frank Buchman den Aufruf: «Was die Welt jetzt braucht, ist eine moralische und geistig-geistliche Aufrüstung.»

Dies scheint heute aktueller denn je, erlebten wir doch im Laufe des Jahres 1991, wie vielerorts nicht nur Spannungen und Misstrauen wuchsen, sondern sich Menschen wieder nur noch mit Waffen begegneten, obwohl das nukleare und konventionelle Wettrüsten auf internationaler Ebene gebremst wird. Auch die Zerstörung der Umwelt in all ihren Formen verdeutlicht, dass Materialismus und Raffgier weiterhin zunehmen.

Der technologische und wirtschaftliche Fortschritt der letzten Jahrzehnte ist enorm. Die Frage aber, ob der Charakter des Menschen mit dieser Entwicklung schrittgehalten habe, ist mehr als berechtigt und zeigt wiederum die Notwendigkeit einer moralischen, geistig-geistlichen Erneuerung auf.

WIE KANN MAN EINE SOLCHE LEBENSQUALITÄT LEBEN?

Die Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Uneigennützigkeit und Liebe sind keine Gesetze, sondern Leitlinien, an denen wir unsere Gedanken und Taten überprüfen können. Sie stammen aus der Bergpredigt. Ähnliche Werte gibt es in allen grossen Religionen. Sie helfen, uns über unsere verborgenen Motive Klarheit zu verschaffen und Gottes Willen zu erkennen.

Wir werden niemals vollkommen sein. Ein Mass-Stab ist aber zwangsläufig «absolut» und gilt hier als Herausforderung, sich nach dem Besten auszustrecken, damit wir nicht Gefahr laufen, uns selbstzufrieden mit andern zu vergleichen. Ist es doch immer leicht, jemanden zu finden, der noch egoistischer oder weniger ehrlich ist als wir selbst.

WIE FANGE ICH AN?

Ganz praktisch kann ich versuchen, diese Massstäbe der Bergpredigt auf ein Blatt Papier zu schreiben und zu prüfen, wo ich in der Praxis nicht danach gelebt habe. Dies hilft nicht nur, Dinge aufzudecken, die ich lange ins Unterbewusstsein verdrängt habe, denn der nächste Schritt besteht darin, dass ich all das in Ordnung zu bringen versuche, was ich kann. Dies ist der Anfang auf einem neuen Lebensweg.

Gott hat einen Plan für die Welt und für jeden Menschen. Er kann uns seine Weisungen mitteilen, wenn wir in einer Zeit der Stille dafür Raum geben, dass er uns leiten kann. Es lohnt sich, die Gedanken, die uns kommen, aufzuschreiben. Solche Gedanken aus der Stille führen oft zu einfallreichen Initiativen und Aktionen im privaten und gesellschaftlichen Bereich in allen Erdteilen.

Pressestimmen

Die Konferenzen von Caux wurden von der Schweizer Presse in über fünfzig Meldungen und Artikeln erwähnt. Einige Titel: «Wenn die Demokratie bei mir beginnt» *Journal de Genève* – «Friedenstagung der Moralischen Aufrüstung» *Neue Zürcher Zeitung* – «Minderheiten als Bausteine» *St. Galler Tagblatt* – «Verantwortung für die Umwelt» *L'Est Vaudois* – «Für den Frieden in Südafrika» *Nouvelle Revue de Lausanne* – «Moralische Prinzipien der Marktwirtschaft» *Gazette de Lausanne* – «Deutschland und Europa im Zentrum des Interesses von Caux» *Nouvelliste, Feuille*

d'Avis du Valais. Am 8. Juli brachte das auf-
lagestärkste Blatt der französischen Schweiz, *24 heures*, einen dreispaltigen Artikel mit Bild und der Überschrift: «Europa im Werden» (siehe unseren Bericht auf den Seiten 16–17), der ebenfalls das Programm der ganzen Sommersaison vorstellte.

Ein Bericht der Schweizerischen Depeschagentur wurde in verschiedenen Blättern aufgenommen, so auch von der in der Südschweiz beheimateten *Tessiner Zeitung*. Darin steht: «Ziel der Moralischen

Aufrüstung und ihrer Anhängerschaft ist es, den einzelnen Menschen zu verbessern und damit die Gesellschaft zu verändern.» Es ist ebenfalls die Rede von Frank Buchman, dem Begründer der Moralischen Aufrüstung: «Noch heute dienen die von ihm propagierten Werte (...) als Leitplanken.» Die farbenfrohe, anregende Vielfalt der Konferenzteilnehmer lässt die Autorin, Esther Widmer, bemerken: «Die Moralische Aufrüstung bringt immer wieder spektakuläre Mischungen zustande.»

Unter dem Titel «Die Moralische Aufrüstung lebt von Spenden» berichtet dieselbe Journalistin über die Finanzierung des Konferenzentrums.

Das Waadtländer Regionalblatt *L'Est Vaudois* veröffentlichte sechzehn Beiträge über die Geschehnisse – schliesslich liegt das Mountain House von Caux in seinem Einzugsgebiet.

Moskau

Zum Schluss noch ein Blick ins östliche Ausland: Die Moskauer Zeitung *Iswestija* brachte am 16. Juli einen Bericht ihres Genfer Korrespondenten. Unter dem Titel: «Womit beginnt die Demokratie?» beschreibt er die Tagungen in Caux und fährt fort: «Ein bemerkenswerter Aspekt der fortlaufenden Versammlungen ist der Geist der Offenheit und Ehrlichkeit, der dort zutage tritt. Die Redner bedienen sich nicht althergebrachter, ausgeleierter Schlagworte und Appelle. In allgemeingültigen Worten halten sie ihre positive Erfahrung fest, die einer moralischen Aufrüstung des einzelnen dienlich sein kann.»

Spenden mit dem Vermerk «Dachrenovation» oder «Allgemeiner Unterhalt» sind zu richten an:

Stiftung für Moralische Aufrüstung,
CH-6002 Luzern,
– Postcheckkonto Luzern 60-12000-4 oder
– Schweizerische Volksbank, Luzern,
Konto 266 005

Spenden mit dem Vermerk «Ziegel Caux» können ebenfalls gerichtet werden an:

Frank Buchman Gesellschaft für Moralische Aufrüstung, e.V., Koblenz, Konto 4081 113 Deutsche Bank, Gladbeck, BLZ 420 700 62

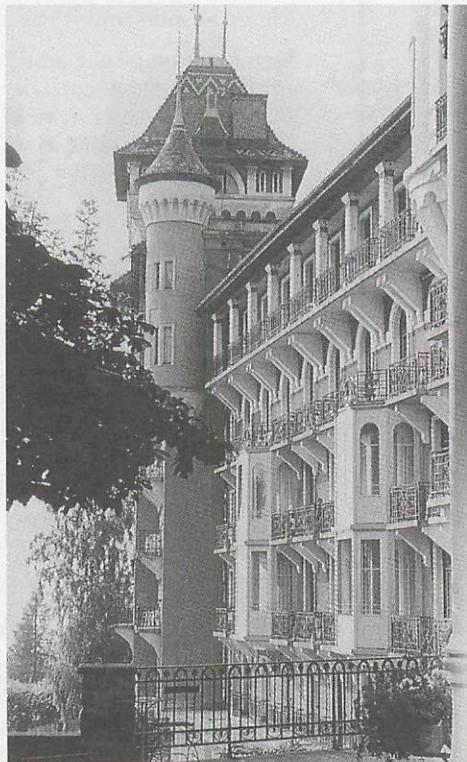
Renovieren, investieren

«Wie finden Sie die erforderlichen Mittel zum Unterhalt dieses riesigen Gebäudes?» Die berechtigte Frage taucht beim Besuch in Caux immer wieder auf, denn ein neunzigjähriger Bau benötigt laufend grössere Investitionen. Seit kurzem ist das Mountain House in den kantonalen Katalog der erhaltenswerten Gebäude aufgenommen worden. Dies bedeutet aber gleichzeitig, dass die Aussenrenovierungen im bestehenden Stil ausgeführt werden müssen.

Während des Sommers 1991 war denn auch öfters die Rede von einem Projekt, den Westteil des schmucken Mountain-House-Daches mit neuen Ziegeln zu versehen. Die Renovation bedingt auch Zimmer-, Maurer- und Spenglerarbeiten. Die Gesamtsumme beträgt SFr. 234 000.– (DM 275 300.–). Seit einigen Monaten wurde zu diesem Zweck ausserhalb der Schweiz für ausserordentliche Spenden aufgerufen, weil der Fehlbetrag der ordentlichen Jahresrechnung von Caux jeweils mit Spenden aus dem Inland gedeckt werden muss. Franzosen und Engländer zum Beispiel haben diesem Aufruf schon grosszügig Folge geleistet. Ein Engländer schrieb einen Brief an zweihundert Freunde und lud sie ein, zu seinem achtzigsten Geburtstag Ziegel für das Dach des Mountain House zu kaufen. 130 der Angeschriebenen übersandten ihm ein solches Geschenk. Seit dem Beginn der Aktion sind etwa SFr. 65 000.– (DM 76 400.–) eingetroffen. Die besonders gefärbte und glasierte Ziegelsorte konnte in Frankreich günstig eingekauft werden.

Der zuständige Stiftungsrat für Moralische Aufrüstung hat diese Dachrenovation im

Vertrauen in Auftrag gegeben, dass er die noch ausstehenden SFr. 169 000.– (DM 198 900.–) bald empfangen könne, so dass die Mittel für diese ausserordentliche Aufwendung für das kommende Frühjahr bereitstehen.



«Seit kurzem in den kantonalen Katalog der erhaltenswerten Gebäude aufgenommen»

Für das bekundete Interesse, alle Hilfsbereitschaft und die bereits eingegangenen Spenden sind wir sehr dankbar.

Marcel Grandy
Präsident des Stiftungsrates

Der nächste Termin:

Winterkonferenz

im internationalen Tagungszentrum
für Moralische Aufrüstung in Caux

**Donnerstag, 26. Dezember 1991
bis Freitag, 3. Januar 1992**

In Vollversammlungen und Gesprächsgruppen wird vor allem das Thema «Zusammenleben» beleuchtet: in der Familie, in Europa, in einer sich rasch verändernden Welt, das Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten.

Die Winterkonferenzen in Caux eignen sich besonders für Familien. Bereits sind Anmeldungen aus den Niederlanden, Frankreich und der Schweiz eingegangen.

All jene, die ein «Weihnachtsfest für die Welt» mitgestalten und feiern möchten, sind ab Montag, 23. Dezember, um 17.00 Uhr herzlich willkommen.

Zur Erfahrung der Tagungen in Caux gehört die gemeinsame Teilnahme an den praktischen Arbeiten im Haus.

Eigene Musikinstrumente, Liederbücher, Vorschläge und Material für Bastelarbeiten und Spiele, gute Kinderfilme auf Videokassetten sowie Schlittschuhe, Skier und Schlitten können gerne mitgebracht werden.

Nähere Angaben erteilt das Konferenzsekretariat Moralische Aufrüstung, CH-1824 Caux, Telefon 021 963 48 21, Telefax 021 963 52 60



700 Jahre/ans/anni/onns
Confœderatio Helvetica



Die 700 Jahre schweizerische Eidgenossenschaft wurden in Caux mit allen internationalen Teilnehmern gefeiert. Am 2. August ging das Fest in Montreux gleich weiter bis zum nächtlichen Feuerwerk auf dem Genfersee

Bestellung

★ ____ Ex. zusätzliche Konferenzberichte

★ Jahresabonnement der Caux-Information

- | | |
|---|----------|
| <input type="checkbox"/> Schweiz | Fr. 32.– |
| <input type="checkbox"/> Deutschland | DM 42.– |
| <input type="checkbox"/> Übrige Länder | Fr. 37.– |
| <input type="checkbox"/> Luftpost | Fr. 41.– |
| <input type="checkbox"/> Studenten, Lehrlinge | Fr. 24.– |

Zutreffendes bitte ankreuzen und Ihre vollständige Anschrift auf der Rückseite vermerken

★ Bücher

- ____ Ex. Der vergessene Faktor
Vom Leben und Wirken Frank Buchmans
- ____ Ex. Dynamik aus der Stille
- ____ Ex. Jetzt ist er mein Bruder
- ____ Ex. Was eine Frau vermag
- ____ Ex. Wenn das Leben einen Sinn hat

Datum: _____

Unterschrift: _____

Zutreffendes durchkreuzen - Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso		
Abgereist Parti Partito	Unbekannt Inconnu Scono- scuito	Annahme verweigert Refuse Respinto
Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente	Gestorben Decédé Decesso	

Als Bestellzettel einsenden an:

Caux-Information
Postfach 4419
CH-6002 LUZERN

MRA-Bücherdienst (H. Eggemann),
Uhlandstrasse 20,
D-W-4390 Gladbeck



Neuerscheinung zur Frankfurter Buchmesse:

Der vergessene Faktor

Vom Leben und Wirken Frank Buchmans

Wer war Frank Buchman (1878–1961)? Das Denken dieses fast vergessenen Mannes und Gründers der Oxford-Gruppenbewegung ist heute so kontrovers und aktuell wie zu seinen Lebzeiten. Sein Lebensziel fasste er in seinen letzten Worten so zusammen: «Ich wünsche mir eine Welt, die von Menschen regiert wird, die sich von Gott regieren lassen.»

Die Zeit nannte ihn «einen grossen Organisator und gläubigen Menschen in ängstlicher Zeit». Die *Frankfurter Allgemeine* schrieb über den Initiator der Moralischen Aufrüstung: «Dieser schmächtige, fast asketisch wirkende Mann, der ohne hinreisende rednerische Begabung dennoch faszinierend auf seine Hörer wirkt, ist nach und nach zu einem Gewissen der Welt geworden.»

Garth Lean, der englische Autor, im deutschsprachigen Raum vor allem durch seine Biographien über John Wesley und William Wilberforce bekannt, zeichnet aus einer lebenslangen persönlichen Bekanntschaft mit Frank Buchman das lebendige Bild eines der faszinierendsten christlichen Zeugen unseres Jahrhunderts.

Pappband, 500 Seiten. Brendow-Verlag, Moers
ISBN 3-87067-443-1
DM 34,-/Fr. 32.80/öS 265.-

«Es gibt viele Biographien, welche dieses Jahrhundert umfassen. Es gibt viele Beschreibungen von Reisen um die Welt, und es gibt auch viele Schriften über die Nachfolge Christi heute. Aber die Kombination von diesen allen – in einem Buch, einem Leben –, das sollte man sich nicht entgehen lassen.»

K. W.-F.

Unser Angebot

Weitere Exemplare des
Konferenzberichts 1991
pro Exemplar Fr. 4.-
Ab 5 Exemplaren Fr. 3.50

Sind Sie schon Abonnent?

Ergreifen Sie die Gelegenheit und bestellen Sie
Ihr JAHRESABONNEMENT der
Caux-Information!

Schneiden Sie...

- den nebenan vorgesehenen Abschnitt aus und
- schreiben Sie Ihre vollständige Anschrift in den Adressabschnitt (falls nicht schon vorhanden)
 - füllen Sie den rückseitigen Bestellvordruck gemäss Ihren Wünschen aus
 - senden Sie uns die Bestellung an eine der nebenstehenden Adressen

Vielen Dank!